

6

JUNI

1962

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG • NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • L 5991 E

RUHRSTAHL





Randbemerkung

Im richtigen Augenblick

Auf das abgestimmte Zusammenspiel der Kräfte kommt es im großen wie im kleinen gleichermaßen an. So wie auf unserem Foto ein Baustein von Hand zu Hand fliegt, Mosaikstein eines Bauwerkes, so fügt sich die Summe zahlloser, aufeinander abgestimmter Teilaufgaben, die wir im täglichen Miteinander bewältigen, zur Jahresleistung unseres Unternehmens zusammen. Es gibt wohl kaum einen Arbeitsvorgang, bei dem sich mangelndes Zusammenspiel deutlicher bemerkbar machen würde, als jenen, wie ihn unser Bild zeigt. Aber selbst im Fall schlechter Zusammenarbeit von Werfer und Fänger, wenn sich also die Trümmer von Bausteinen, sei es aus Unachtsamkeit des einen oder anderen, häufen würden, stimmte die Analogie unseres Bildes – bezogen auf die Zusammenarbeit in unseren Unternehmen – immer noch: statt der „Bausteine“ kämen dann allerdings „Schwarze Peter“ an; mit denen läßt sich aber nichts aufbauen.

Foto: Ahlborn

Vor der Hauptversammlung

Diese Ausgabe der Ruhrstahl-WZ befand sich gerade im Druck, als am 20. Juni unser Unternehmen auf der Schulenburg bei Hattingen die alljährlich um diese Zeit stattfindende Hauptversammlung abhielt. Über dieses wichtige Ereignis können wir deshalb unseren Lesern erst in der Juli/August-Ausgabe berichten.

Indes, die Hauptversammlung, auf der die Aktionäre unseres Unternehmens einen Rechenschaftsbericht des Ruhrstahl-Vorstandes über das abgelaufene Geschäftsjahr entgegennehmen und den Führungsgremien – Aufsichtsrat und Vorstand – Entlastung erteilen (oder Opposition anmelden können), setzt hinter ein für jeden einzelnen von uns arbeitsreiches Jahr nur mehr den Schlußpunkt.

*

In den Monaten zwischen dem eigentlichen Ende des Geschäftsjahres – jeweils dem 31. Dezember – und der Hauptversammlung wird der sog. Jahresabschluß des Unternehmens erstellt. Dann wird in des Wortes wahrster Bedeutung „Bilanz gemacht“. Das bedeutet für die Bilanzbuchhaltung und die mit ihr eng zusammenarbeitenden übrigen Abteilungen der Verwaltung eine Zeitspanne emsigen und nervenaufreibenden Bemühens. In engem Kontakt mit den Werken entsteht so eine „Jahresabschluß-Rechnung“, in die Tausende, ja Zehntausende von Zahlen eingehen. Sie müssen addiert, subtrahiert, multipliziert und dividiert werden. Was aus dem ganzen Zahlenmaterial sozusagen herausgefiltert wird, ist eine einzige Zahl: der Jahresgewinn oder -verlust. Auf den Seiten 8/9 dieser WZ-Ausgabe haben wir – in vereinfachter Darstellung – die Ruhrstahl-Bilanz 1961 wiedergegeben. Sie ist stets mit der Gewinn- und Verlustrechnung gekoppelt, die eine Gegenüberstellung der Aufwendungen

und Erträge während des Geschäftsjahres enthält. Rechnet man Aufwendungen und Erträge gegeneinander auf, so ergibt sich der Gewinn (oder Verlust), den man als Schlußstein des Bilanzmosaiks bezeichnen kann. Da Ruhrstahl seinen Jahresgewinn an die Muttergesellschaft, die Rheinischen Stahlwerke, – entsprechend dem Organschaftsvertrag – „abführt“, erscheint unser Gewinn nicht in der Bilanz.

Was in den letzten Monaten vor der Hauptversammlung von den an der Bilanzerstellung beteiligten Abteilungen geleistet wird, ist enorm. Doch es vollzieht sich praktisch unter „Ausschluß der Öffentlichkeit“. Pünktlichen Feierabend kennen diese Mitarbeiter in jenen Wochen kaum.

*

Die Bilanz ist eine Momentaufnahme des Unternehmens an einem bestimmten Stichtag. Und um die Entwicklung des Unternehmens in vergleichbaren Zeiträumen verfolgen zu können, wird der Bilanzstichtag alljährlich auf das gleiche Datum gelegt. Wer also auf S. 8/9 die Ruhrstahl-Bilanz zum 31. Dezember 1961 liest, kann an Hand der danebenstehenden Bilanz zum 31. Dezember 1960 sofort erkennen, welche Veränderungen bei den einzelnen Vermögensposten (Aktiva) bzw. den Verbindlichkeiten (Passiva) im Verlauf von zwölf Monaten eingetreten sind. Im Zusammenhang damit ist dann die Gewinn- und Verlustrechnung zu sehen, die Aufschluß darüber gibt, welche Aufwendungen das Unternehmen im Bilanzzeitraum hatte und welche Erlöse dem gegenüberstehen.

*

In einer Zeit wie heute, in der der Wettbewerb im In- und Ausland immer härter wird, heißt die allgemeine Parole „Sparen, wo es geht“. Wir müssen uns doch stets darüber im klaren sein, daß bei sinkenden Erlösen – etwa als Folge sinkender Auftragseingänge oder ungesund scharfer Preiskonkurrenz – auch die Aufwendungen möglichst niedrig gehalten werden müssen. Man wird also versuchen, das Roh-

material noch billiger als bislang einzukaufen; man wird es sich nicht leisten können, die Personalkosten über ein vertretbares Maß hinaus steigen zu lassen; man könnte mitunter sogar dazu gezwungen sein, notwendige Investitionen, die aber gerade die Wettbewerbsfähigkeit hätten heben können, zurückzustellen, weil keine Mittel dafür vorhanden sind. Kurz, mit sinkendem Umsatz, d. h. stagnierendem Verkauf oder auf die Dauer unter die Selbstkosten sinkenden Preisen für die Erzeugnisse, geht auch dem gesündesten Unternehmen schließlich die Puste aus.

Der Wettbewerb zwingt die Verkaufsleitungen auch unserer Werke mitunter dazu, Aufträge hereinzunehmen, deren Erlöse verschiedenlich erheblich unter den Selbstkosten liegen. Die vielfältigen Kostensteigerungen in den verschiedensten Bereichen lassen sich nicht mehr durch Preissenkungen, die etwa beim Einkauf von Erz oder Schrott erreicht werden konnten, auffangen. Auch manche Rationalisierungserfolge in den Betrieben werden zwangsläufig von den steigenden Produktionskosten aufgezehrt. Entsprechende Rückwirkungen auf die Ertragslage des gesamten Unternehmens sind deshalb unausbleiblich.

*

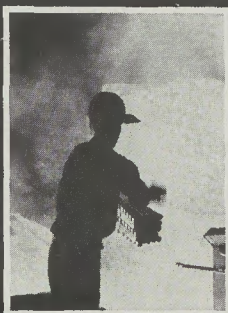
Wer in diesem Sommer drei bzw. vier bezahlte Urlaubstage mehr genießen kann oder wer glücklich ist, nach 42 bzw. 42½ Wochenstunden der Arbeit entronnen zu sein, der sollte sich doch gelegentlich daran erinnern, daß das alles gar nicht so selbstverständlich ist. Wir sollten doch immer bedenken, daß diese sozialen Fortschritte nur dann von Dauer sein können, wenn wir, jeder an seinem Platz, alles daran setzen, möglichst billiger und qualitativ besser zu produzieren und anzubieten, als unsere Konkurrenten auf den in- und ausländischen Märkten; andernfalls... siehe oben.

Ein paar Gedanken, die wir anläßlich der diesjährigen Hauptversammlung unseren Lesern nicht vorenthalten wollten.

Heiko Philipp

Inhalt

Seite 2	Redaktionskommentar: Vor der Hauptversammlung
Seite 3	Thema: Zum 17. Juni
Seite 4-6	Ruhrstahl-Geschäftsbericht 1961
Seite 7	Belegschafts- und Sozialbericht
Seite 8/9	Ruhrstahl-Bilanz 1961
Seite 10	Henrichshütte: „Kolonne“ — was ist das?
Seite 11	Diskussionsbeitrag: Lohn-Preis- Spirale — ein modernes Märchen?
Seite 12/13	Arbeiterdichtung
Seite 14	Theaterzettel der Ruhrfestspiele
Seite 15	Ruhrfestspiele: Würdiger Auftakt
Seite 16/17	Großes Welttheater
Seite 18/19	Schwerbeschädigte: Wir meistern unser Schicksal
Seite 20	Unfallschutz: Todeskandidaten auf dem Nebensitz
Seite 21	Werksarzt: Mensch und Verkehrsunfall
	Beilage zu diesem Heft: Ruhrstahl-Personalnachrichten



Mit der Hauptversammlung am 20. 6. wurde der offizielle Schlußstrich unter das Geschäftsjahr 1961 gezogen. Auf den Seiten 4-9 berichten wir unseren Lesern, den Mitarbeitern unseres Unternehmens, über den Erfolg ihrer Arbeit im vergangenen Geschäftsjahr, der sich sowohl in Tonnenziffern als auch in Umsatzzahlen und Betriebserträgen der Ruhrstahl AG ausdrückt.



Am 15. Mai eröffnete der DGB-Vorsitzende Richter die 16. Ruhrfestspiele in Recklinghausen. Bedoutsamster Redner und Gast war Bundespräsident Lübke, der am 19. Mai der Premiere von Camus' „Belagerungszustand“ beiwohnte. Auf den Seiten 15-17 berichten wir über diese Ereignisse und über die Festspielpremiere „Romeo und Julia“ (Foto).



Etwa 700 Mitarbeiter der Henrichshütte gelten als Körperbeschädigte; knapp die Hälfte von ihnen sind Schwerbeschädigte (50 % oder mehr erwerbsgemindert). Eine verhältnismäßig große Zahl dieser vom Schicksal schwer geprüften Männer leistet in den Produktionsstätten des Werkes vollwertige Arbeit. Der Artikel auf den Seiten 18/19 ist ihnen gewidmet.



Titelfoto

Die Hochöfen ...

Verfolgt man im Geschäftsbericht der Ruhrstahl AG die Produktions- und Umsatzzahlen der Henrichshütte, so gewinnt man von Jahr zu Jahr mehr den Eindruck, als handle es sich bei der Hütte eher um ein Werk der Weiterverarbeitung und weniger um ein Hüttenwerk im ursprünglichen Sinn. Dieser zahlenmäßige Eindruck trägt jedoch, wenn auch die Weiterverarbeitungsstufe der Hütte immer breiter geworden ist. Aber noch immer beginnt der Produktionsfluß des Werkes bei den Hochöfen, deren monatliche Roheisenerzeugung über 40 000 t beträgt. Und Hochöfen sind das Symbol von Hüttenwerken ...

Foto: Ahlborn

„... Die Unsicherheit ist bei uns Trumpf, und Lohnkürzungen sind ein ‚Gesellschafts-Spiel. Lieber Freund, alles von hier zu berichten, reicht der Brief nicht aus. Aber wenn bei euch in der Firma oder sonstwo einer sagt, es wäre bei uns gar nicht so schlimm: Pack' ihn am Kragen und setze ihn in Marienborn, dem Grenzkontrollpunkt, aufs Zonenpflaster — laß den aber nicht wieder rüber zu euch ...“

Dieser kleine Ausschnitt aus einem Brief, den ein Ruhrstahl-Mitarbeiter kürzlich von Freunden aus der Zone erhielt, ist deutlich genug. Was wir aus den Zeitungen über die wirkliche Situation in der Zone, über die wirtschaftliche wie menschliche Misere, erfahren, ist nicht genug. Aber viele Briefe, die von drüben kommen, offenbaren uns immer wieder ein ungeschminktes Bild vom Zonenalltag der 16 Millionen Deutschen jenseits des Eisernen Vorhanges. So heißt es in einem anderen Brief u. a.: „Auch unser Essen wird schlechter und schlechter. Kommandos der ‚Nationalen Front‘ sind unterwegs, um von den Einkellerungskartoffeln bei den Familien solche abzuholen, die für die Aussaat geeignet sind... Reis und Nudeln und trocken Brot sind unsere ‚Sättigungsbeilagen‘ im Betrieb, mit Ausnahme eines Tages in der Woche. In den Restaurants darfst du nicht mehr am Anfang der Zeilen auf der Speisekarte suchen, etwa welches Fleisch du essen möchtest: Nein, du mußt hinten an den Zeilen entlangsuchen: Welches Gericht hat Kartoffeln als Beilage... Iß du mal laufend Reis und Nudeln...!“ So also sieht die Versorgungslage in der Zone tatsächlich aus.

Und weiter heißt es in dem Brief: „Zwei meiner engsten Freunde sind jetzt auch im Gefängnis, weil sie sich lediglich zu nahe an den ‚Stachel-draht‘ begeben hatten. Bei uns hier ist es weiß Gott keine Schande mehr, im Gefängnis zu sitzen, das kann hier — wenn man Pech hat — jedem passieren ...“

In einem anderen Brief aus der Zone lasen wir zum Thema Politik: „Der neueste Plan zur Wiedervereinigung, den der Nationalrat entwickelt hat, sieht vor: Erst müßt ihr armen Ausgebeuteten da drüben die Bundesregierung gestürzt haben und ‚friedliche‘ (sprich: kommunistische) Kräfte bei euch die Regierung bilden, dann soll nach des ‚Zaunkönigs‘ (Ulbricht, d. Red.) Willen die Mauer fallen... Aber wir haben noch genügend Kraft und Hoffnung in uns, um den Funktionären paroli bieten zu können. Nach deren Willen wird sich der Lauf der Geschichte nicht richten!“

Lieber Freund, meine Briefe sind sicher nicht sehr erbaulich, aber ich glaube, es ist wichtig, euch so viel wie möglich von unserem Leben hier zu berichten... Sicher habt ihr auch eure Sorgen, aber sie werden euch leichtgemacht durch die Ziele, die euch klar vor Augen stehen. Das ist ja bei uns das Schlimmste: Wir haben bereits alles erreicht; besser geht es uns unter diesem ‚Kaiser‘ nicht mehr. Wir treiben nur noch planlos unserer Rente zu, freudlos in einer trostlosen Umwelt...“ Resignation und Zynismus, Galgenhumor und ein winziger Schimmer Hoffnung sprechen aus diesen Zeilen. „Schreib mir nur bald wieder von dir. Wir sind trotz allem — obwohl wir nichts davon haben — froh, daß es noch ein Deutschland gibt, in dem sich die Menschen wohl fühlen. Das gibt uns immer neue Zuversicht; solange Westberlin lebt, ist Deutschland nicht tot...“

Bedürfen diese Briefauszüge noch eines Kommentars? Wer immer von uns Freunde oder Verwandte in der Zone hat, halte die Verbindung lebendig durch Briefe, die von uns und unserem Alltag erzählen, durch Päckchen, die stets aufs neue Freude und nicht selten beschämte Dankbarkeit hervorrufen („Man kommt sich hier nur so in Schulden vor...“). Unsere Päckchen und Briefe sind für die Menschen im Machtbereich Ulbrichts lebensnotwendig, denn sie allein geben ihnen das Gefühl, daß sie noch zu uns gehören, daß wir sie nicht vergessen oder gar „abgeschrieben“ haben...



Geschäftsbericht

Ruhrstahl- Ergebnis

**1961
war
befriedigend**

Die Hochkonjunktur, die 1960 das Wirtschaftsklima in der Bundesrepublik bestimmte, hat sich 1961 nicht in allen Wirtschaftsbereichen fortgesetzt. Die Eisen- und Stahlindustrie wurde von der rückläufigen Konjunkturentwicklung vor allem in der zweiten Jahreshälfte 1961 betroffen, als die stahlverarbeitende Industrie im Inland, trotz anhaltend hoher Beschäftigung in ihrem Bereich, die übliche Aufstockung ihrer Stahlläger einstellte und zunehmend zum Lagerabbau überging. Zu dieser Entwicklung kam es durch das verlangsamte Wachstum der Investitionsgüterindustrie und durch die auf Grund der Kapazitätserweiterungen verkürzten Lieferzeiten bei den Hüttenwerken. Die mengenmäßige Steigerung des Exportes konnte den Rückgang der Inlandnachfrage nicht ausgleichen.

Die folgenden Erzeugungszahlen unterstreichen das Gesagte: die westdeutsche Roheisenproduktion erreichte 1961 nur 25,4 Mill. t (1960: 25,7 Mill. t), die Rohstahlerzeugung erreichte 1961 33,5 Mill. t (1960: 34,1 Mill. t) und die Walzstahlerzeugung betrug 1961 21,9 Mill. t (1960: 22,5 Mill. t). Die trotz der um die Jahresmitte 1961 beträchtlichen Auftragsflaute in der Eisen- und Stahlindustrie noch verhältnismäßig hohen Erzeugungszahlen täuschen über die tatsächliche Entwicklung auf dem westdeutschen Eisen- und Stahlmarkt im vergangenen Jahr insofern hinweg, als die Produktion der bereits seit dem Frühjahr 1961 rückläufigen Nachfrage nur zögernd angepaßt wurde.

Die konjunkturelle Entwicklung auf dem westdeutschen Stahlmarkt wird im bisherigen Verlauf des Jahres 1962 noch durch ein Fortschreiten des Lagerabbaus und von der Höhe des Stahlverbrauchs bestimmt. Angesichts der hohen Vorräte wird der Lagerabbau in den nächsten Monaten noch anhalten. Eine nachhaltige Erhöhung des Stahlverbrauchs ist infolge der sinkenden Auftragseingänge der Investitionsgüterindustrie nicht zu erwarten.

Die Entwicklung der Exportmärkte ist trotz einer leichten Belebung nicht vor auszusehen. Die Stahlerzeugung wird sich im Jahre 1962 also etwa auf der Höhe des Vorjahres bewegen.

Der bei den Hüttenwerken allgemein zu beobachtende Preisdruck wird sich voraussichtlich in der nächsten Zeit nicht bessern. Weiterhin anhaltende Kostensteigerungen gefährden nicht nur die internationale Wettbewerbsposition, sondern beeinträchtigen auch die Investitionsfähigkeit der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie.

Ruhrstahl: Gesamtüberblick 1961

Der Geschäftsverlauf im Jahr 1961 entsprach bei den Werken der Ruhrstahl AG im großen und ganzen der allgemeinen konjunkturellen Entwicklung im vergangenen Jahr. In der Erzeugung von Roheisen, Rohstahl und Walzwerkerzeugnissen paßte sich die Henrichshütte an die allgemeine Situation an. Die hohen Wachstumsraten, die die Produktions- und Auftragsentwicklung in den Presswerken Brackwede noch 1960 bestimmt hatten, sind im abgelaufenen Jahr merklich zurückgegangen. Beim Annener Gussstahlwerk dagegen setzte sich die Geschäftsbelebung des Jahres 1960 auch im vergangenen Jahr in fast allen Fertigungsbereichen fort. Auch auf der Henrichshütte vermochten die Betriebe der Weiterverarbeitung das hohe Beschäftigungsniveau des Jahres 1960 in den meisten Fertigungsbereichen aufrechtzuerhalten.

Am Ende des Jahres 1961 verfügten die Werke Annen und Brackwede in den wichtigsten Fabrikationszweigen über Auftragsbestände, die eine gute Beschäftigung der Betriebe bis zur Jahresmitte 1962 sicherstellten. Infolge der neuerlichen Belebung auf dem Stahlmarkt, die vor allem auch den Blechsektor erfaßt hat, ist eine Auslastung des Grobblechwalzwerks der Hütte für das ganze Jahr 1962 wahrscheinlich. Das gleiche gilt auch für das Preß- und Hammerwerk und den Maschinenbau. In den übrigen Betrieben der Weiterverarbeitung lagen jedoch

im 1. Quartal 1962 Aufträge vor, die eine Beschäftigung der Anlagen von nur etwa vier bis acht Monaten sicherstellen; die Auslastung dieser Betriebe ist also recht unterschiedlich.

Im folgenden wollen wir unseren Mitarbeitern eine kurzgefaßte Übersicht über die Produktionszahlen und Beschäftigung der wichtigsten Betriebe der Ruhrstahl-Werke im Geschäftsjahr 1961 geben.

Henrichshütte

Die Roheisenerzeugung ist von 1960 auf 1961 leicht angestiegen und erreichte 1961 knapp 474 000 t gegenüber 466 000 t im Vorjahr. Infolge des Auftragsrückgangs bei Grob- und Mittelblechen mußte die Stahlproduktion im Verlauf des Jahres 1961 eingeschränkt werden und erreichte nur noch 713 000 t gegenüber 738 600 t im Jahre 1960. Die Blecherzeugung war seit dem 2. Quartal 1961 rückläufig und verminderte sich im Monatsdurchschnitt um 7 %. Die gesamte Blechproduktion 1961 betrug nur noch knapp 419 600 t gegenüber rund 450 300 t im Vorjahr. Der Anteil der Henrichshütte an der Grobblechproduktion der Bundesrepublik blieb mit rund 11 % erhalten.

Während durch den Abschluß eines Großrohrauftrags die Grobblechproduktion der Hütte im Verlauf des Jahres 1962 im Monatsmittel zunehmen wird, bleibt die Situation bei Mittelblechen weiter schwierig, da die Breitbandwerke in steigendem Maß in den Produktionsbereich der Mittelblechstraßen eindringen.

Im Kumpelbau, der das ganze Jahr 1961 gut beschäftigt war, wurde die Produktion gegenüber 1960 um 8 % gesteigert. Auch im Apparatbau war die Beschäftigung im Berichtsjahr gut. Das Preß- und Hammerwerk konnte die gute Beschäftigung des Jahres 1960 auch im Jahr 1961 aufrechterhalten. Infolge gewisser, 1961 im Vergütungs- und Bearbeitungssektor noch bestehender Engpässe konnte die Produktion auf diesem Sektor nicht ausgeweitet werden.

Die Erzeugung an Rollendem Eisenbahnzeug konnte im vergangenen Jahr gegenüber 1960 um 12 % erhöht werden. Auch die Stahlgießerei war 1961 voll beschäftigt. Beim Eisenguß hingegen ist Mitte 1961 ein starker Produktionsrückgang eingetreten, doch hat sich im 1. Quartal 1962 der Kokillenguß wieder günstiger entwickelt. Die Situation beim Maschinen- und Bearbeitungsguß ist noch immer nicht zufriedenstellend.

Im Maschinenbau schließlich konnte im vergangenen Jahr eine erhebliche Umsatzsteigerung erzielt werden.

Faßt man zusammen, so kann man sagen, daß die Beschäftigungslage auf der Henrichshütte im vergangenen Jahr in manchen Bereichen besser war als im Durchschnitt der Hüttenwerke an Rhein und Ruhr. Sorge bereiteten aber in praktisch sämtlichen Fertigungsbereichen die hart umkämpften Preise. Verschiedentlich wurden Aufträge zu völlig unbefriedigenden Preisen hereingenommen, was sich nachteilig auf die Ertragssituation des Werkes auswirken mußte. Die Ertragslage wurde zudem durch Kostenprogressionen beeinträchtigt, die in verschiedenen Bereichen als Folge der Produktionseinschränkungen entstanden. Daneben wirkten sich die am 1. Juli 1961 in Kraft getretenen Lohn- und Gehaltserhöhungen kostensteigernd aus. Auch die DM-Aufwertung führte zu nicht unbedeutenden Erlöseinbußen.

Annener Gussstahlwerk

Das Werk war im Geschäftsjahr 1961 in fast allen Betriebsabteilungen gut beschäftigt. Der Umsatz stieg um rund 32 % über den des Jahres 1960. An der Umsatzsteigerung waren fast alle Fabrikationszweige beteiligt, mit Ausnahme der Eisengießerei, deren Produktion zum Jahresende 1961 eingestellt wurde (vgl. WZ 1/62). Bemerkenswert ist der Anstieg des Exportanteils von 5 % auf 10 %.

Das hohe Auftragsniveau bei der Werkzeugmaschinenfertigung ließ sich allerdings nicht



Nüchtern und sachlich ist unser Geschäftsbericht, lebensvoll und dynamisch aber ist die Arbeitswelt, die ihn erst ermöglichte: Im Preß- und Hammerwerk

ganz halten. Hier wirkte sich das verminderte Wachstum der Automobilindustrie aus. Die Pumpenfertigung konnte dagegen ihre Bestellungen um 35 % erhöhen. Auch der Sektor Schweißkonstruktionen konnte eine Auftragssteigerung verbuchen.

Infolge des hohen Auftragsbestandes am Jahresende 1961 war eine gute Beschäftigung für das erste Halbjahr 1962 gesichert.

Presswerke Brackwede

Bei nur leichter Produktionssteigerung erhöhte sich der Umsatz des Werkes um 6 %. Diese Umsatzsteigerung ist in erster Linie auf den erhöhten Absatz von Preß-, Zieh- und Stanzteilen, vornehmlich für den Fahrzeugbau, zurückzuführen. Die Auftragseingänge haben sich im vergangenen Jahr jedoch rückläufig entwickelt, vor allem auf dem Preßteilsektor. Der Auftragsbestand am Ende des Berichtsjahres sicherte eine Beschäftigung von etwa sechs Monaten.

Infolge des verschärften Konkurrenzkampfes haben sich die Preise sehr ungünstig entwickelt. Kostensteigerungen lassen sich – vor allem im Fahrzeug- und Behälterbau – nicht mehr über die Preise abwälzen.

Der Schweißsektor und die Betriebe der mechanischen Bearbeitung werden voraussichtlich auch in Zukunft voll beschäftigt sein. Die rückläufigen Zuwachsraten im Fahrzeugbau lassen dagegen weitere Produktionssteigerungen im Preßsektor in der nächsten Zeit kaum erwarten.

Gussstahlwerk Oberkassel

Die Ruhrstahl-Tochter, das Gussstahlwerk Oberkassel, hat im Geschäftsjahr 1960/61

(30. Sept.) besonders die konjunkturelle Abschwächung im Halbzeuggeschäft zu spüren bekommen. Die Rohstahlerzeugung des Werkes mußte aus diesem Grunde im Monatsdurchschnitt um rund 10 % zurückgenommen werden und erreichte nur noch 67 005 t gegenüber 74 475 t im Jahr zuvor. Die Stahlgußproduktion konnte dagegen um rund 6 % gesteigert werden und erreichte 18 670 t gegenüber 17 510 t im Jahre 1959/60. Die Gießerei und die Bearbeitungswerkstätten waren dementsprechend voll ausgelastet. Der Umsatz konnte insgesamt um 4 % gegenüber 1959/60 gesteigert

werden. Der Auftragsbestand belief sich am Ende des Berichtsjahres auf rund 7 500 t Stahlguß und sicherte eine Beschäftigung der Gießerei und der angeschlossenen Betriebe von etwa sechs Monaten. Besondere Sorge bereitet allerdings die seit einiger Zeit rückläufige Entwicklung auf dem Stahlguß-Markt.

Umsatz und Ertrag

Trotz z. T. gesunkener Produktion konnte der Jahresumsatz der Ruhrstahl AG (ohne Oberkassel) von 528,4 Mill. DM in 1960 auf 555,2 Mill. DM in 1961 gesteigert werden. Der Umsatz

Ruhrstahl-Erzeugungsübersicht in Monatsdurchschnitten

Ruhrstahl-Erzeugung	Einheit	1962 I. Quartal	1961	1960	1959
Roheisen	t	43 100	39 500	38 800	22 700
Rohstahl	t	61 100	59 500	61 600	45 700
Walzwerkerzeugnisse	t	36 000	35 000	37 500	33 300
Werkstattenerzeugnisse	t	16 800	17 100	17 200	13 300
Umsatz (Fremd)	Mill. DM	47,2	46,3	44,0	35,6
Oberkassel-Erzeugung					
Rohstahl	t	4 400	5 300	6 400	4 500
Werkstattenerzeugnisse	t	1 600	1 600	1 500	1 200
Umsatz	Mill. DM	3,8	4,2	4,3	3,5

unserer Tochtergesellschaft Gusstahlwerk Oberkassel stieg von 49,5 Mill. DM in 1959/60 auf 51,3 Mill. DM in 1960/61. Vom Umsatz der drei Ruhrstahl-Werke entfielen 99,5 Mill. DM auf den Export (1960: 90,6 Mill. DM). Die Henrichshütte erzielte 1961 Fremdumsätze in Höhe von 431,6 Mill. DM (1960: 425,3 Mill. DM); das Annener Gusstahlwerk 73,2 Mill. DM (1960: 55,7 Mill. DM) und die Presswerke Brackwede 50,4 Mill. DM (1960: 47,4 Mill. DM).

Erfreulich ist, daß der Auslandsanteil an den Auftragsbeständen zu Beginn des Geschäftsjahres 1962 trotz der erswerenden Umstände der DM-Aufwertung bei der Henrichshütte 34,7 % ausmachten (1961: 20 %), beim Annener Gusstahlwerk 10,5 % (1961: 6,4 %); beim Brackweder Werk sank der Exportanteil bei den Auftragsbeständen allerdings von 6,3 % zu Beginn des Jahres 1961 auf nur 3,7 % zu Jahresbeginn 1962. Der Exportanteil an den Auf-

Ruhrstahl-Umsätze in Millionen DM

Umsatz (ohne Oberkassel)	1961	1960
Inland	455,7	437,8
Export	99,5	90,6
Summe	555,2	528,4
Werksumsatz	27,3	29,0
Gesamtumsatz	582,5	557,4

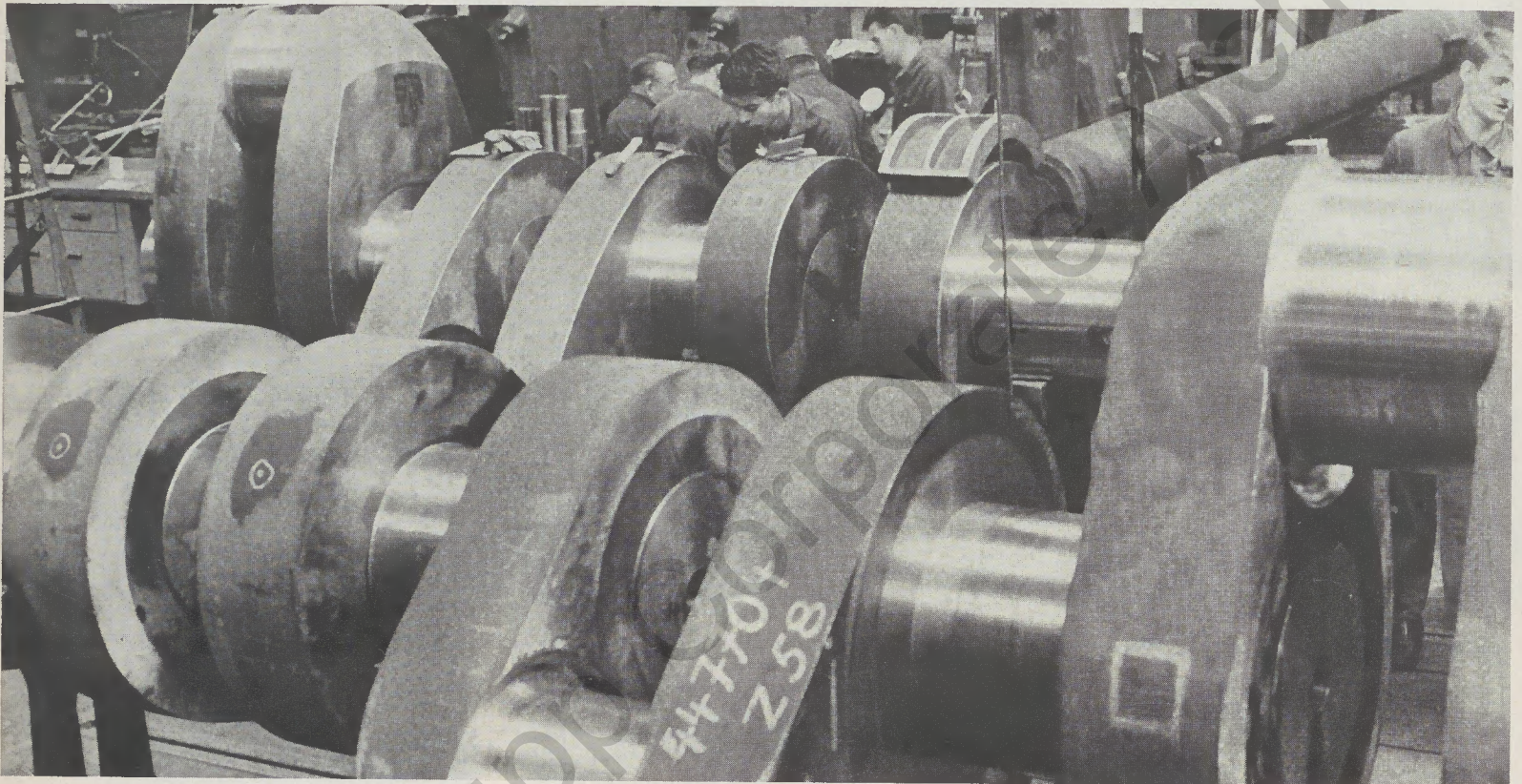
weitgehend automatisierte Sinteranlage (einschließlich Erzbrech- und Klassieranlage) in Betrieb genommen werden konnte.

Weitere Investitionen galten dem Ausbau der Werkstattkapazitäten für die Bearbeitung

schwerster, hochwertiger Werkstücke. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die neue BW VII, die mit den größten und modernsten Werkzeugmaschinen und entsprechenden Montagegruben ausgerüstet wurde. Auch die neue Versuchsanstalt der Hütte konnte im vergangenen Jahr ihre Arbeit aufnehmen.

Der im Bau befindliche neue Preßbetrieb in Brackwede (B II) wird voraussichtlich Ende 1962 mit einem Teil seiner Anlagen die Produktion aufnehmen.

Mit der Verschärfung des Wettbewerbs auf den Stahlmärkten des In- und Auslandes gewinnt neben der Rationalisierung auch die Qualitätsverbesserung der Erzeugnisse zunehmend an Bedeutung. Infolgedessen werden weitere Investitionen notwendig sein, um mit der schnellen technischen Entwicklung und den sich daraus ergebenden wirtschaftlichen Veränderungen Schritt zu halten.



Im Zeichen der Wettbewerbswirtschaft: Qualitätsarbeit ist eine Voraussetzung der Konkurrenzfähigkeit; diese sichert unser aller Arbeitsplätze

tragsbeständen der drei Ruhrstahl-Werke betrug am Jahresbeginn 1962 im Durchschnitt etwas über 25 % (1961: 15,1 %). Das Gusstahlwerk Oberkassel erhöhte seinen Exportanteil am Auftragsbestand vom Jahresbeginn 1961 zum Jahresbeginn 1962 von 18,9 % auf 19,9 %.

Durch die Verschlechterung des Preisniveaus im Walzstahlbereich und bei den meisten Werkstättenerzeugnissen wurden die Vorteile aus der günstigen Schrott- und Erzpreisentwicklung während des Geschäftsjahres praktisch wieder ausgeglichen. Nachteilig auf die Ertragslage wirkten sich zudem auch Kostenprogressionen infolge der Produktionseinschränkungen aus sowie seit Jahresmitte 1961 die gestiegenen Personalkosten. Allein dank der Rationalisierungserfolge konnte das von einer Stahlflaute überschattete Geschäftsjahr 1961 noch mit einem befriedigenden Ergebnis abgeschlossen werden.

Investitionen

Im abgelaufenen Geschäftsjahr nahmen die Investitionen gegenüber dem Vorjahr um 31 Mill. DM auf 89 Mill. DM zu. Damit erhöht sich die Summe der seit Neugründung der Ruhrstahl AG Ende 1951 aufgewendeten Investitionsmittel auf rund 450 Mill. DM.

Der Hauptanteil der Investitionen entfiel auf die Henrichshütte, wo im Dezember 1961 die

Ruhrstahl-Fremdumsätze in Mill. DM

Umsatz	1961	1960
Henrichshütte		
Inland	344,5	342,2
Export	87,0	83,1
Summe	431,5	425,3
Annen		
Inland	65,5	52,5
Export	7,7	3,2
Summe	73,2	55,7
Brackwede		
Inland	45,6	43,1
Export	4,8	4,3
Summe	50,4	47,4
Oberkassel (Jan. - Dez.)		
Inland	42,5	45,3
Export	7,7	6,5
Summe	50,2	51,8
Konzernumsatz Ruhrstahl AG	605,4	580,2

Ausblick

Neben der Besserung im Flachstahlbereich (vor allem Grobbleche) im 1. Quartal 1962 ist die Nachfrage in den übrigen Sektoren des Stahlmarktes noch schwach. Die allgemeine Lage in der Eisen- und Stahlindustrie wird deshalb weiter vom Abbau der Stahlläger bei den Verbrauchern und vom nur langsam wachsenden Stahlverbrauch bestimmt. Da die Auftragsentwicklung bei der allerdings z. Z. noch gut beschäftigten Investitionsgüterindustrie seit längerem rückläufig ist, wird mit einer durchgreifenden Wende in der Produktions- und Beschäftigungslage der westdeutschen Hüttenwerke vorerst nicht gerechnet.

Selbst bei Ausschöpfung aller Möglichkeiten der Kostensenkung wird die Verteuerung der Arbeitskraft durch Lohnsteigerungen, Arbeitszeitverkürzung und Urlaubsverlängerung nicht mehr über die Preise aufzufangen sein, die im Inlands- wie im Exportgeschäft unter anhaltendem Wettbewerbsdruck stehen. Um dennoch die Wettbewerbsfähigkeit aufrechterhalten zu können, bleibt nur der Weg über weitere Rationalisierungen und qualitätsverbessernde Modernisierungsinvestitionen. Dem infolge all dieser negativen und kostspieligen Faktoren unausweichlich erscheinenden Ergebnisrückgang im laufenden Geschäftsjahr sehen die westdeutschen Hüttenwerke mit Sorge entgegen.

Voll- beschäftigung auch im Geschäftsjahr 1961

Entsprechend der stagnierenden Stahlkonjunktur im Verlauf des Jahres 1961 hat sich die Mitarbeiterzahl in den Ruhrstahl-Werken bis zum 31. Dezember nicht wesentlich erhöht. Den relativ stärksten Zugang hatte das Annener Gussstahlwerk im Berichtszeitraum zu verzeichnen.

Die Gesamtbeschäftigtenzahl bei den Werken der Ruhrstahl AG betrug am 31. Dezember 1961 14 235 (davon 11 429 Arbeiter und 2 806 Angestellte) gegenüber 13 752 (davon 11 263 Arbeiter und 2 489 Angestellte) am 31. Dezember 1960.

Der Belegschaftsstand am 31. März 1962 betrug 14 472. Diese relativ starke Erhöhung allein in einem Quartal, die fast ausschließlich auf die Heinrichshütte entfällt, beruht vor allem auf einem Anstieg der Beschäftigung im Walzwerk, Stahlwerk und der Eisengießerei. Auch die Auswirkungen der Arbeitszeitverkürzung (1. Januar

1962) spielen hier eine Rolle. Im Werk Annen nahm die Arbeiterbelegschaft um 66 Mann ab, was aber nicht mit der Beschäftigung in Zusammenhang steht, sondern vielmehr auf die Arbeitsmarktkonkurrenz im Bochumer Raum zurückzuführen ist. *

In die Mitte des Geschäftsjahres 1961 fiel für die Werke Heinrichshütte und Annener Gussstahlwerk die Einführung der bargeldlosen monatlichen Lohn- und Gehaltszahlung. Für das Werk Brackwede erfolgte eine entsprechende Regelung im März 1962. Die enge Zusammenarbeit der mit der Durchführung dieser neuen Zahlungsform betrauten Stellen hat sich gelohnt und führte einen echten Rationalisierungserfolg herbei. *

Wie schon in den vergangenen Jahren wurden auch im Geschäftsjahr 1961 wieder Millionen-



Steigende Löhne – höherer Lebensstandard: Hilft die Frau mit, geht es natürlich noch erheblich schneller (ein Mitarbeiterparkplatz der Hütte)

Gliederung der Belegschaft am 31. März 1962

	Hattingen		Annen		Brackwede		Oberkassel	
		%		%		%		%
Kaufmännische Angestellte	669	6,5	200	9,5	124	7,7	82	5,5
Technische Angestellte	611	5,9	275	13,1	140	8,7	94	6,3
Meister	188	1,8	44	2,1	26	1,6	30	2,0
Sonstige Angestellte	24	0,2	—	—	1	0,1	—	—
Kaufm. u. techn. Lehrlinge	99	1,0	43	2,1	13	0,8	16	1,1
Angestellte Gesamt	1 591	15,4	562	26,8	304	18,9	222	14,9
Facharbeiter	2 695	26,0	964	45,9	475	29,4	492	33,0
Spezial- und angel. Arbeiter	4 025	38,8	303	14,4	387	24,0	495	33,1
Ungelernte Arbeiter	1 850	17,8	188	9,0	392	24,3	258	17,3
Gewerbliche Lehrlinge	209	2,0	83	3,9	55	3,4	25	1,7
Arbeiter Gesamt	8 779	84,6	1 538	73,2	1 309	81,1	1 270	85,1
Belegschaft Gesamt	10 370	100	2 100	100	1 613	100	1 492	100

beträge auch für freiwillige soziale Leistungen, insbesondere für den vorbeugenden Gesundheitsschutz und die Unfallverhütung, aufgewendet. Vor allem auf diesem Gebiet sehen wir unsere dringlichen Aufgaben im Rahmen einer zeitgemäßen betrieblichen Sozialpolitik.

Die Entwicklung des Krankenstandes im Geschäftsjahr 1961 lag – einschließlich der Unfälle – im Durchschnitt der drei Ruhrstahl-Werke unter dem Durchschnitt der eisenschaffenden Industrie. Der durchschnittliche Prozentsatz von 6,5 % für Gesamt-Ruhrstahl ist als relativ günstig zu bezeichnen.

Dieser relativ niedrige Durchschnitt ist allerdings nur auf die günstige Krankenziffer der Heinrichshütte zurückzuführen. Der sprunghafte Anstieg der Krankenziffern bei den Ruhrstahl-Werken in den Monaten August, September bzw. Oktober findet seine Begründung augenscheinlich in dem zum 1. August 1961 in Kraft getretenen „Gesetz zur Änderung und Ergänzung des Gesetzes zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfall“, das die wirtschaftliche Lage krankfeiernder Arbeiter nachhaltig verbessert. Während der Jahresdurchschnitt der Ausfallstunden durch Krankheit einschließlich Unfälle auf der Heinrichshütte mit 5,9 % noch verhältnismäßig niedrig ist, liegt der entsprechende Krankenstand in den Presswerken Brackwede

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Kolonne - was ist das?

Vom Fraktionieren
und Destillieren
des Rohöles



Die Schweißbetriebe der Henrichshütte lieferten in den letzten zwei Monaten „Kolonnen“ von ungewöhnlicher Größe an die Scholven-Chemie in Gelsenkirchen-Buer. Der Fachmann weiß Bescheid, doch der Laie? Wir geben hier einem Fachmann das Wort zum Thema „Kolonnen“: Es handelt sich bei Kolonnen um turmartige, aus Blechen und Böden zusammengeschweißte Behälter. Ihre säulenartige Form hat ihnen nach dem englischen Wort column (= Säule) im Deutschen die Bezeichnung Kolonne eingebracht.

Ihre Aufgabe ist die fraktionierende Destillation, ein Vorgang zur Gewinnung verschieden destillierender Produkte, die in einem flüssigen Stoff enthalten sind. Diese Art der Zerlegung spielt in der Erdölverarbeitung, der Petrochemie, der Chemie und auch der Kohleversehung eine große Rolle. Infolgedessen findet man in allen Betrieben dieser Industriezweige diese hohen Türme. Sie machen die entsprechenden Werke meist schon von weitem als Chemiebetriebe kenntlich.

Bei der einfachen Destillation führt man Flüssigkeiten durch Erhitzen in Dampfform über und kondensiert sie wieder zur Flüssigkeit, wobei nicht verdampfende Bestandteile zurückbleiben. Bei der fraktionierten Destillation, z. B. von Rohöl, fängt man die in der „Kolonne“ hochgestiegenen Dämpfe nach ihren Siedepunkten getrennt in verschiedenen Höhen wieder als Flüssigkeiten auf und zerlegt so das Rohöl, das aus vielen verschiedenartigen Kohlenwasserstoffverbindungen besteht, wie Benzin, Gasöl, Schmieröl, Schweröl usw., in seine Bestandteile. Das Auffangen der Flüssigkeiten geschieht auf in der Kolonne enthaltenen sogenannten Glockenböden. Die in großer Zahl übereinander angeordneten Böden bestehen aus mit vielen kurzen Rohrstutzen versehenen Blechplatten, die dem inneren Durchmesser der Kolonne entsprechen. Die Stutzen sind oben durch glockenförmige Blechpreßteile überdeckt. Die Glockenböden bewirken eine innige Berührung zwischen den flüssigen absteigenden Kondensaten und den aufsteigenden Dämpfen. Die Dämpfe werden durch die Glocken zur Umkehr gezwungen und durchqueren die Flüssigkeit, die bis zu einer durch ein Wehrblech bestimmten Höhe auf den Glockenböden steht. Beim Durchgang der Dämpfe durch die Flüssigkeit scheiden sich aus ihnen bereits die dem Siedepunkt der Flüssigkeit entsprechenden Bestandteile der Dämpfe ab. In verschiedenen Etagen der Kolonnen, deren Temperaturbereich mit den verschiedenen Siedepunkten übereinstimmt, werden die Produkte durch Rohrleitungen entnommen. Der Vorgang ist des allgemeinen Verständnisses wegen hier in vereinfachter Form geschildert worden.

Um die vielfältigen im Erdöl enthaltenen Kohlenwasserstoffverbindungen zu gewinnen und zu reinigen, genügt im allgemeinen nicht ein einzelner Turm und nicht die einfache Art der Destillation. Man unterscheidet deshalb Druckdestillation, atmosphärische Destillation, Vakuum- und Hochvakuum-Destillation und andere Arten mehr. Auch für die Abscheidung bestimmter Produkte sind gegebenenfalls besondere Kolonnen erforderlich. So dient die abgebildete fast 70 m hohe Kolonne insbesondere der Gewinnung von Propan und die 40 m hohe Kolonne, die wir auf der Hannover-Messe ausgestellt hatten, der Abscheidung von Äthylen. Das Propan findet bekanntlich in steigendem Maße als Industrie- und Haushaltgas Verwendung. Das Äthylen wird durch Polymerisation in den Kunststoff Polyäthylen verwandelt.

Dipl.-Ing. Küderling, Henrichshütte

Montage einer fast 70 m hohen Propan-Kolonne auf einer Erdölraffinerieanlage in Gelsenkirchen

Lohn-Preis- oder Preis-Lohn- Spirale

Ein modernes Märchen?

von stud. rer. pol. B. Dopheide

Der Autor des nachstehenden Artikels war als Werkstudent bei den Presswerken Brackwede tätig. Seine Ausführungen, die einen Diskussionsbeitrag zu unserer Veröffentlichung in der WZ 3/62 darstellen, geben nur die persönliche Auffassung des Autors zu diesem im Kreuzfeuer der Meinungen stehenden Thema wieder. Wir hoffen aber, daß durch die Veröffentlichung dieses Diskussionsbeitrages die Diskussionsfreudigkeit unserer Leser weiter angeregt wird.

In der März-Ausgabe der Ruhrstahl WZ (vgl. S. 12/13) wird das Geheimnis der Lohn-Preis-Spirale dadurch „enthüllt“, daß der Autor auf die Interdependenz von Löhnen und Preisen hinweist, indem der Lohn auf der einen Seite als Einkommen und auf der anderen Seite als Kostenfaktor hingestellt wird. Somit entsteht eine Wechselwirkung, die einleuchtend ist und auch wohl von niemandem bestritten werden kann, da, will jemand auf die Dauer existenzfähig bleiben, mindestens seine Kosten durch den Verkaufspreis wieder hereinkommen müssen. Ist dies aber wirklich das Geheimnis der Lohn-Preis-Spirale, kann ein steigender Lohn überhaupt die Preise in die Höhe treiben oder umgekehrt?

Überlegungen am „Modell“

Versuchen wir doch einmal, Schritt für Schritt mit Hilfe eines theoretischen Modellfalles vorzugehen. Wir unterstellen folgende Prämissen für ein „Land“:

Nur 2 Güter werden erstellt, nämlich Weizen und Kartoffeln;
weder Import noch Export wird betrieben;
das gesamte Geldvolumen des Landes betrage 1000,— DM.

Innerhalb dieser Volkswirtschaft hat sich ein Gleichgewicht eingependelt, d. h. im Jahr werden 30 Ztr. Weizen à 20,— DM und 40 Ztr. Kartoffeln à 10,— DM geerntet und verkauft. Die Summe des Geldes, die für Weizen und Kartoffeln verausgabt wird, beträgt also insgesamt 1000,— DM (Weizen 600,— DM, Kartoffeln 400,— DM). Nehmen wir nun an, daß im nächsten Jahr wieder für 400,— DM 40 Ztr. Kartoffeln gekauft werden. Inzwischen ist der Weizenpreis aber — aus welchem Grunde auch immer — von 20,— DM auf 25,— DM pro Ztr. gestiegen. Dem Verbraucher stehen aber, vorausgesetzt, daß das Geldvolumen konstant gehalten wird, nur noch 600,— DM zur Verfügung. Für diese 600,— DM erhält er nach der Preiserhöhung nur noch 24 Ztr. Weizen. Die Weizenanbauer sehen sich also gezwungen, wenn Sie in Zukunft wieder 30 Ztr. absetzen wollen, den Preis zu senken.

Gehen wir im folgenden näher auf die Preissteigerung ein. Hier können nur zwei Motive zugrunde liegen.

1. Die Selbstkosten des Unternehmers haben sich nicht geändert, durch den höheren Preis wird er nur seinen Gewinn vermehren. Wird die Geldmenge nicht vermehrt, ist eine Preiserhöhung

bei gleichem Absatz — wie wir oben gesehen haben — nicht möglich.

2. Die Selbstkosten des Unternehmers haben sich geändert. Ein Kostenfaktor, in unserem Falle die Löhne, sind durch gewerkschaftlichen Druck gestiegen. Die Frage ist nun, ob diese Lohn-erhöhung gerechtfertigt ist oder nicht.

a) Die Produktivität der Arbeit ist durch technischen Fortschritt, Rationalisierung usw. gestiegen. Eine Lohnerhöhung wäre gerechtfertigt und ließe sich auch ohne weiteres durchführen, denn angenommen, in der gleichen Zeiteinheit, in der bisher 30 Ztr. Weizen geerntet wurden, werden in Zukunft 35 Ztr. geerntet. Das Geldvolumen könnte, ohne daß der Reallohn sinkt, um 100,— DM erhöht werden, nämlich um genau den Wert, der den zusätzlichen 5 Ztr. beigemessen wird. (Begriffsdefinition von Nominallohn und Reallohn vergleiche März-Ausgabe „Das Geheimnis der Lohn-Preis-Spirale“.) Der Reallohn kann aber auch ohne Geldvermehrung steigen, indem der Preis für Weizen genau im Werte der Produktivitätssteigerung gesenkt würde (pro Ztr. ca. 17,14 DM). Eine weitere Möglichkeit, die Produktivitätssteigerung allen beteiligten Produktionsfaktoren zugute kommen zu lassen, besteht in einer entsprechenden Arbeitszeitverkürzung.

b) Die Produktivität der Arbeit ist nicht gestiegen. Eine Preissteigerung ist unter den gestellten Prämissen nicht durchführbar. Der Unternehmer muß entweder auf einen Teil seines Gewinnes verzichten und damit die höheren Lohnkosten ausgleichen oder aber er entläßt Arbeitnehmer. Im letzten Fall würde sich ein neues Gleichgewicht durch den volkswirtschaftlichen Prozeß von Angebot und Nachfrage einpendeln, denn auf die Dauer kann der Lohn nicht über die Produktivität der Arbeit liegen. Der Lohn würde sich als zu hoch erweisen und sinken.

Fassen wir noch einmal kurz das Wesentliche des bisher Gesagten zusammen. Es ist doch logisch, daß zwar einzelne Güter im Preis steigen können, andere Güter dafür aber in gleichem Maße sinken müssen. Bei unveränderter Geldmenge bleibt das Preisniveau konstant. Es kann nur mit dem Geld gekauft werden, das vorher zu Einkommen geworden ist. Ist das Geldvolumen beschränkt, so sind Preise und Löhne in gleichem Maße gebunden. Ohne Geldvermehrung keine Lohn-Preis-Spirale oder Preis-Lohn-Spirale. Soweit die Theorie.

Kaufkraftstabilisierung — aber wie?

Unter diesem Gesichtspunkt rückt die Institution, die mit der Geldmengenregulierung betraut ist, in den Vordergrund unserer Überlegungen. Wer ist nun diese Einrichtung, in deren Macht es liegt, über Inflation und Deflation zu entscheiden, mit welchen Mitteln sollte diese Einrichtung die Erreichung welchen Zieles anstreben? Machen wir es nicht zu spannend. Die Institution ist die Deutsche Bundesbank — eine mehr oder weniger autonome Institution — mit ihrem Präsidenten Blessing an der Spitze; sein Ziel sollte die Kaufkraftstabilisierung sein. Auf Einzelheiten der Kaufkraftstabilisierung einzugehen, würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen. Wir wollen nur kurz die beiden bedeutendsten Theorien dazu kurz skizzieren.

Da ist zunächst die Theorie des wertstabilen Geldes, insbesondere entwickelt von dem Amerikaner Irving Fisher. Fishers Wunsch ist es, für eine Geldeinheit stets die gleiche Gütermenge einkaufen zu können. Das Preisniveau soll also stets das gleiche sein. Steigt oder fällt das Preisniveau — erkennbar z. B. an den Lebenshaltungskosten —, dann ist die Notenbank verpflichtet, einzugreifen, bei steigenden Preisen Geldmengenverminderung und bei sinkenden Preisen Geldmengenvermehrung. Der amerikanische Präsident Roosevelt, der auf die Durchführung dieser Theorie vertraute, verkündete den Amerikanern: Ich will einen Dollar

schaffen, der für ein Menschenalter gleiche Kaufkraft hat. Auf den ersten Blick scheint die Idee Fishers ganz brauchbar, wären wir doch endlich das Gespenst der drohenden Inflation oder Deflation für immer los. Bei näherer Betrachtung lassen sich aber erhebliche Kritiken finden. Ganz abgesehen davon, daß rein technisch nicht alle Güter in einem Index zusammengefaßt werden können, um die Preisveränderungen festzustellen, kämen die Verbraucher nie in den Genuß von sinkenden Preisen infolge Konkurrenz oder infolge von Rationalisierungen, da die Preissenkungen sofort durch Geldvermehrung kompensiert würden. Der Wettbewerb wäre also in erheblichem Maße gestört. Die Unternehmergewinne wären für lange Zeit gesichert. Darüber hinaus wäre die Wirtschaft dazu verurteilt, vom Gelde beherrscht zu werden. Durch die Kritik an der Theorie des wertstabilen Geldes angeregt, wurde die Theorie des tendenziell neutralen bzw. wirtschaftsnotwendigen Geldes entwickelt. Der Hauptinhalt dieser Theorie ist die Forderung: Das Geld soll Diener und nicht Herrscher der Wirtschaft sein. Langfristig gesehen soll der stetigen Sozialproduktvergrößerung auch eine gleichwertige Vergrößerung des Geldvolumens parallel gehen. Nach den Grundsätzen dieser Theorie sollte jede Notenbank zu handeln wenigstens versuchen. Die Gefahr einer Lohn-Preis-Spirale wäre gebannt.

Wir wissen nun, daß zwar der Grund für eine Lohn-Preis-Spirale in Lohnerhöhungen und für eine Preis-Lohn-Spirale im aus betriebswirtschaftlichen Gründen wünschenswerten Gewinnstreben zu finden ist, daß dieser Prozeß aber keine Notwendigkeit sein muß, sondern durch das Verhalten der Notenbank ermöglicht oder verhindert wird. Insofern ist die sagenumwobene Lohn-Preis-Spirale wirklich nur eine Sage, in der allerdings neben Dichtung auch Wahrheit steckt.

Probleme der Bundesbank

Wie ist es nun aber zu erklären — wo wir doch unterstellen müssen, daß die Verantwortlichen vom Wirtschaftsministerium, von der Notenbank, von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerkreisen die wirtschaftlichen Zusammenhänge genau kennen und die Folgen einer falschen Geldpolitik voraussehen —, daß Preise und Löhne in den letzten Jahren stetig und vor allem 1961 erheblich angestiegen sind? Es wäre gewiß Unsinn, die Notenbank einfach der Unfähigkeit zu beschuldigen. Setzen wir einmal voraus, daß die Leitung der Deutschen Bundesbank vollkommen unabhängig ist und von niemandem in ihren Entscheidungen beeinflusst wird, trotzdem wird ihr die Kaufkraftstabilisierung nicht immer gelingen können.

Die Theorie des wirtschaftsnotwendigen Geldes, die wir der Notenbank empfohlen haben, läßt sich in der Praxis einfach nicht exakt durchführen. Bei Preisbewegungen ist zu unterscheiden, inwieweit diese von der Geldseite oder von der Güterseite hervorgerufen worden sind. Die Unterscheidung zu treffen, scheint auf den ersten Blick einfach; das Zurechnungsproblem ist aber leider bis heute noch nicht lösbar. Es klingt absurd, aber es kann uns niemand genau sagen, welches Geldvolumen einer Volkswirtschaft zur Verfügung steht. Zwar kennen wir das umlaufende Bargeld, aber wer würde es wagen, eine Zahl für das von Banken geschaffene Kreditgeld zu nennen. Dieses Buch- oder Giralgeld, wie es genannt wird, ist in seiner Höhe nicht exakt zu bestimmen, und sein Anteil an der gesamten Geldmenge ist erheblich (in der Bundesrepublik ca. 20 Milliarden Bargeld und ca. 40 Milliarden Buchgeld; in den angelsächsischen Ländern ca. $\frac{2}{10}$ Bargeld und $\frac{8}{10}$ Buchgeld). Eine weitere Schwierigkeit, das Geldvolumen einer Volkswirtschaft innerhalb eines Jahres zu bestimmen, liegt in der einfachen Messung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, d. h. es muß erkannt werden, wie oft eine Geldeinheit im Jahr zu Einkommen wird. Die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes hängt von den Gewohnheiten der Einkommensempfänger ab, das empfangene Geld wieder in Umlauf zu setzen. Die Umlaufs-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

Arbeiter- dichtung

Rhythmus des neuen Europa

Leben und Werk deutscher Arbeiterdichter

Zusammengestellt von Wolfgang Martin

GERRIT ENGELKE

In Blankenese, dem Hamburger Vorort draußen an der Elbe, erschien im Hause des Dichters Richard Dehmel 1913 ein junger Mann aus Hannover. Es war Frühling; die Blumen hatten ihre Blüten geöffnet, und vom Wasser her kam ein milder Wind.

Der junge Mann bat den verehrten Dichter darum, einige Verse vorlegen zu dürfen. Richard Dehmel las die Blätter, die ihm der Gast in die Hand gab, sprach mit dem jungen Besucher, und er wußte an diesem Frühjahrstag 1913, daß er einen Dichterkameraden vor sich sitzen hatte. Dehmel zögerte keinen Tag. Er schrieb sofort an den Redakteur einer literarischen Zeitschrift und bat den Freund, er möge doch „mindestens fünf Gedichte auf einmal“ von diesem jungen Dichter abdrucken. Und Dehmel schrieb dazu: „Deutschland ist nicht verloren, solange die Volksschule solche Jünglinge zeitigt.“

Gerrit Engelke war damals 22 Jahre alt, als er im Blankeneser Dehmel-Haus „entdeckt“ wurde; er hatte seine Lehrzeit als Maler hinter sich und arbeitete als Malergeselle in seiner Vaterstadt.

Am 21. Oktober 1890 in Hannover geboren, hatte Gerrit eine zwar nicht bedrückende, aber doch keineswegs leichte Jugend gehabt. Sein Stiefvater, der ein kleines Wäschegehalt betrieb, hatte eigene Sorgen genug und konnte wohl auch zu dem eigenwilligen, verschlossenen Jungen den rechten Zugang nicht finden. In Gerrit war schon damals der Wunsch vorhanden, sich künstlerisch auszudrücken; es gab jedoch niemanden, der ihm half, sich selbst zu verwirklichen.

Gerrit war elf Jahre alt, als der Stiefvater auswanderte; Mutter und Schwester folgten bald in die USA. Der Junge blieb allein zurück. Er erlernte das Malerhandwerk und vertiefte seine Kenntnisse auf der Kunstgewerbeschule. Dort fand er seinen Freundeskreis: junge Menschen, die sich gegenseitig halfen, die Kunst in ihr Leben hereinzuholen. Das Wunder des Geistes überraschte und erschütterte sie.

In diesen Jahren des Suchens und der ersten Begegnung mit der Kunst ist in Gerrit Engelke das Sprachgefühl wachgeworden. Der Redakteur einer hannoverschen Tageszeitung förderte das junge Talent und druckte erste Verse: Gedichte voller Jugend, voller Reinheit und ferner Schönheit. „Ich weiß, daß Berge auf mich warten, draußen, weit...“

Richard Dehmel also spürte die Weltseligkeit, die sich da äußern wollte. Er brachte den schreibenden Malergesellen mit den „Werkleuten auf Haus Nyland“ zusammen; unter dieser Bezeichnung hatten sich im Ruhrgebiet einige Schriftsteller zusammengeschlossen, die die neue Tatsachenwelt der Technik dichterisch bewältigen wollten: Josef Winckler, Jakob Kneip, Wilhelm Vershofen gehörten dazu.

Gerrit blühte auf, als er die Anerkennung spürte. Er bemächtigte sich mit Selbstverständlichkeit einer gewaltigen, hymnischen Sprache, die in Deutschland kaum Vorbilder hatte und für die höchstens die Verse des Amerikaners Walt Whitman als verwandt genannt werden können. Das Gedicht „Lokomotive“ ist als Beispiel für den neuen Rhythmus der Arbeiterdichtung, für den Rhythmus des Hammers und der Maschinen, in der ganzen Welt bekannt geworden.

Der Krieg machte der schöpferischen Zusammenarbeit ein Ende. Gerrit mußte sofort nach Kriegsausbruch 1914 die feldgraue Uniform anziehen; von einem Lazarettaufenthalt abgesehen stand er die vier Jahre des Völkermordens im Graben. Wie bei so vielen Arbeiterdichtern bewirkte der Krieg auch bei Gerrit Engelke eine große Wandlung. Mit vaterländischer Begeisterung war er hinausgezogen; in den Materialschlachten erkannte er die Unmenschlichkeit und die sinnlose Grausamkeit des kriegerischen Mordens.

Seine Freunde hatten sich für ihn verwandt; Gerrit Engelke stand kurz vor seiner Abkommandierung zu einer Frontzeitung. Da schrieb er das erschütternde, eine ganze Generation aufüttelnde Gedicht „An die Soldaten des großen Krieges“. Das Gedicht ging an den Fronten von Hand zu Hand; Engelkes Versetzung ins Hinterland wurde rückgängig gemacht.

Gerrit Engelke fiel am 13. Oktober 1918 in der Nähe von Cambrai. Er konnte nicht mehr erleben, wie sein erstes Gedichtbuch erschien. Aber er hatte dem Buch noch selbst den Titel gegeben. Es hieß „Rhythmus des neuen Europa“.

Lokomotive

Von Gerrit Engelke

Da liegt das zwanzigmeterlange Tier,
Die Dampfmaschine,
Auf blankgeschliffener Schiene
Voll heißer Wut und sprungbereiter Gier —
Da lauert, liegt das langgestreckte Eisen-Biest —
Sieh da: wie Öl- und Wasserschweiß
Wie Lebensblut, gefährlich heiß
Ihm aus den Radgestängen: den offenen Weichen fließt.

Es liegt auf sechzehn roten Räder-Pranken,
Wie fiebernd, langgeduckt zum Sprunge
Und Fieberdampf stößt röhrend aus den Flanken.
Es kocht und kocht die Röhrenlunge —
Den ganzen Rumpf die Feuerkraft durchzittert,
Er ächzt und siedet, zischt und hackt
Im hastigen Dampf- und Eisentakt, —
Dein Menschenwort wie nichts im Qualm zerflittert.

Das Schnauben wächst und wächst —
Du stummer Mensch erschreckst —
Du siehst die Wut aus allen Röhren gären —
Der Kesselröhren-Atemdampf
Ist hochgewühlt auf sechzehn Atmosphären:
Gewalt hat jetzt der heiße Krampf:
Das Biest es brüllt, das Biest es brüllt,
Der Führer ist in Dampf gehüllt —
Der Regulatorhebel steigt nach links;
Der Eisen-Stier harrt dieses Winkels:
Nun bafst vom Rauchrohr Kraftgeschmauf:
Nun springt es auf! nun springt es auf!
Doch:

Ruhig gleiten und kreisen auf endloser Schiene
Die treibenden Räder hinaus auf dem
blänkernen Band,
Gemessen und massig, die kraftgefüllte Maschine,
Der schleppende, stampfende Rumpf hinterher —
Dahinter — ein dunkler — verschwimmender
Punkt —
Darüber — zerflatternder — Qualm —

KARL BRÖGER

Von Karl Bröger stammen Verse, die sich von ihrem Schöpfer gelöst haben und Allgemeinbesitz geworden sind. Das ist das höchste Lob, das einem Dichter zuteil werden kann. „Nichts kann uns rauben Liebe und Glauben zu diesem Land...“ — dieses herrliche Lied, das den Feiertagen der Arbeiterjugend und später des Wandervogels die Weihe gab, ist von Bröger geschrieben worden. Ein anderes Gedicht, im Weltkrieg 1914/18 entstanden, hat sich ebenfalls „selbständig“ gemacht; es endet mit den Schlusszeilen: „Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr, daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war. Denk es, o Deutschland!“

Dieser Karl Bröger ist am 10. März 1886 als Sohn eines in die Großstadt verschlagenen Schuhmachers und einer Textilarbeiterin in der Nürnberger Fabrikvorstadt Wöhrd zur Welt gekommen: in eine düstere, von Armut gezeichnete Welt. In der Schule fällt er durch sein verhungertes Aussehen und seine Intelligenz auf; die Intelligenz macht die überforderten Lehrer mißtrauisch. Karl eckt überall an. Ein Geistlicher, Pfarrer Bechmann, holt ihn heraus und ermöglicht ihm den Besuch der Realschule; auch hier hat es Bröger nicht leicht, zu sich selbst zu finden. Nach der Militärzeit bringt er sich als Arbeiter auf Bauplätzen und in Fabriken ohne rechte Freude durchs Leben. Seine Schwester Anna erarbeitet mit Tütenkleben für die kranke Mutter und sich selbst den Lebensunterhalt; der Vater war 1907 gestorben. Auf die zerrissenen Tüten, den Abfall, schreibt Karl Bröger seine ersten Gedichte; Stöße davon liegen in allen Ecken seiner kleinen Kammer.

Die Schwester geht im Sommer 1909 mit einem Packen Gedichte zu einem ehemaligen Lehrer der Wöhrder Vorstadtschule: „Ist der Karl ein Dichter, oder will er nur einer sein?“ Der Lehrer liest, erkennt die Kraft, schreibt ihm. Eines Tages steht Karl Bröger vor ihm, ein kleiner, dürrer Mensch, noch schmutzig von der Baustelle. Der Lehrer erzählt vom Besuch der Schwester und sagt vorsichtig: „Ja, Sie sind ein Dichter!“ Und was antwortet Karl Bröger mit heiserer Stimme? — „Daß ich ein Dichter bin, das weiß ich selber!“ Der erfahrene Schulmann läßt sich durch das eigenwillige Auftreten nicht abschrecken. Er schreibt an Freunde, an ihm bekannte Schrift-

Der Optimist



steller, und im Oktoberheft 1919 der „Süd-deutschen Monatshefte“ erscheinen Brögers erste Verse, die „Gedichte eines Fabrikarbeiters“. Das ist der Durchbruch. Von nun an erscheinen Gedichtbände und Romane — bis 1933 ein Ende setzt. Als der Arbeiterdichter Karl Bröger im Sommer 1933 im KZ Dachau ist, muß er zusammen mit den anderen Häftlingen allabendlich beim Appell die Lieder der neuen Herren hören. Einmal wird von einem HJ-Chor ein Lied gesungen, das als neues, machtvolleres Bekenntnis der Jugend zum neuen Staat bezeichnet wird, laut tönt es aus dem Lautsprecher über den kahlen Appellplatz: „Nichts kann uns rauben Liebe und Glauben...“ Sein Lied, 1923 für die Jugend der Nürnberger Arbeiterbewegung geschrieben, ist gestohlen worden...

Lied der Arbeit

Von Karl Bröger

Ungezählte Hände sind bereit,
stützen, heben, tragen unsere Zeit.
Jeder Arm, der seinen Amboß schlägt,
ist ein Atlas, der die Erde trägt.

Was da surrt und schnurrt und klirrt und stampft,
aus den Essen glühend loht und dampft,
Rädrasseln und Maschinenklang
ist der Arbeit mächtiger Gesang.

Tausend Räder müssen sausend gehn,
tausend Spindeln sich im Kreise drehn,
Hämmer dröhnend fallen Schlag um Schlag,
daß die Welt nur erst bestehen mag.

Tausend Schläfen müssen fiebernd glühn,
aber tausend Hirne Funken sprühn,
daß die ewige Flamme sich erhellt,
Licht und Wärme spendend aller Welt.

Deutschland

Von Karl Bröger

Morgensonne lächelt auf mein Land,
Wälder grünen her in dunklem Schweigen.
Jedem Schatten bin ich nah verwandt,
jedes Leuchten nimmt mich ganz zu eigen.

Land, mein Land, wie leb ich tief aus dir!
Löst sich doch kein Hauch von diesen Lungen,
den du nicht vorher und jetzt und hier
erst mit deinem Hauche hast durchdrungen.

Deine Berge ragen in mir auf,
deine Täler sind in mich gebettet,
deiner Ströme, deiner Bäche Lauf
ist an alle Adern mir gekettet.

Steht kein Baum auf deiner weiten Flur,
der nicht Heimat wiegt mit allen Zweigen,
und in jedem Winde läuft die Spur
einer Liebe, der sich alle neigen.

HANS NIEKRAWIETZ

Als Sohn eines Oderbauern ist Hans Niekrawietz 1896 in Oppeln/Oberschlesien zur Welt gekommen. Seine Kindheit erlebte er am Rande der Stadt, im Elternhaus an der Oder, wo er mit seinen Geschwistern im Umkreis bäuerlichen Lebens aufwuchs und als etwas schrecklich Unbäuerliches die ober-schlesische Industrie heranwachsen sah.

Der Bauernjunge hat, größer geworden, keinen Platz mehr daheim. Wohin? Ins ober-schlesische Revier. Das ist gar keine Frage. Das ist eine Selbstverständlichkeit.

Er erlebt den Weltkrieg in Frankreich, er erlebt als Kumpel die Jahre der Erwerbslosigkeit in Oberschlesien, die Jahre der Not. Er hat Zeit, ein bißchen zu schreiben. Er hat viel Zeit, und das Schreiben macht ihm Freude. Ein Redakteur ermutigt ihn, erste Verse erscheinen in ober-schlesischen Blättern. Es entsteht der „Rattenzyklus“, eine Reihe von Arbeitslosengedichten, die das soziale Elend und das Aufbegehren der „Stempelgänger“ widerspiegeln. Niekrawietz wird sofort bekannt. Der stellungslose Arbeiter aus dem Industrierevier wird in den Zeitungen



Holzschnitte von Frans Masereel

Der Redner

der Landeshauptstadt Breslau gedruckt, Zeitschriften bringen seine Arbeiten, Verbände erscheinen.

Oberschlesien und das Revier — das ist die Heimat. Die Welt der Arbeit und des Arbeiters steckt in seinen Gedichten. „Kantate O/S“, „Bauern- und Bergmannsgesänge“, „Östliche Melodie“ — so heißen die schönsten seiner Gedichtbände.

Hans Niekrawietz wird der „Odersänger“, wie ihn die Literaturkritiker nennen. Weite Vortragsreisen führen ihn durch ganz Deutschland, führen ihn sogar nach Übersee. Und in der Heimat ist er bekannt wie kein zweiter Kumpel.

Als er einmal an der winterlichen Oder stand, kam ein Fuhrmann vorbei. Fuhr mit dem eisbeladenen Kastenwagen stadtwärts zur Brauerei, wo das Oderes damals für den Sommer gestapelt wurde. Trieb seine Pferde an und schwang die Peitsche voller Lebensfreude über den einsamen Mann am Ufer. „Niekrawietz!“ schrie der Fuhrmann dabei, „Niekrawietz, schreib' ein Eisgedicht!“

Nicht jeder Schriftsteller kann ähnliche Zeichen von Verbundenheit und Beliebtheit vorlegen.

Hans Niekrawietz schafft es, sich als Arbeiterdichter durchzusetzen; es gelingt ihm der Sprung in die Literatur. Er wird u. a. mit dem bedeutenden Schlesischen Literaturpreis ausgezeichnet, erhält die Ehrenplakette seiner Vaterstadt Oppeln, wird Verlagsdirektor in Breslau. Große Männer bekunden ihm nach dem Kriege ihre

freundschaftliche Verbundenheit: Hermann Hesse und Theodor Heuss gehören dazu.

Niekrawietz, unermüdlich und von ungebrochener Schaffenskraft, lebt heute in der schlesischen Künstlerkolonie Wangen im Allgäu. Er schreibt augenblicklich an seinem dritten Roman.

Nachtschicht

Von Hans Niekrawietz

Die Nächte machen alles bleich
und blind auf unserm Gang zur Schicht.
Wir selber sind uns alle gleich
und wie ein einziges Gesicht.

Gemeinsam münden fremd und fern
unsere Tage in die Kohlengruft.
Wir sehen weder Weg noch Stern
und wittern nur der Erde Duft.

Und sind doch bäurisches Geschlecht,
das in der Furchenspur des Pflugs
leibeigen einst vom armen Knecht
zum freien Ackernbauern wuchs.

Uns Söhne trug der Boden nicht.
Noch immer graben wir im Schoß
einstiger Äcker, Schicht auf Schicht,
und sinken tief und bodenlos,

bis wir, verhärtet Blick und Mund,
in dem verfluchten Labyrinth
unsrer Nächte wieder Grund
gewinnen — oder nicht mehr sind.

Theater- zettel der Ruhr- festspiele

(Schluß)

„Andorra“ von Max Frisch

Regie: Fritz Kortner; Bühnenbild: Hansheinrich Palitzsch; Musik: Kurt Heuser. Es spielen: Klaus Kammer (Andri), Heidemarie Theobald (Barblin), Martin Held (der Lehrer), Charlotte Joeres (die Mutter), Gisela Mattshent (die Senora), Wilhelm Borchert (der Pater), Helmut Wildt (der Soldat), Ernst Sattler (der Wirt), Fritz Eberth (der Tischler), Fritz Tillmann (der Doktor), Holger Kepich (der Geselle), Claus Holm (der Jemand), Joseph Noerden (ein Idiot), Kurt Weitkamp (der Judenschauer), Paul Gorden (ein Soldat).

Ein neues Stück des Schweizer Autors Max Frisch „Andorra“, im November vorigen Jahres erst in Zürich aus der Taufe gehoben und sehr gelobt, inzwischen auch in München, Frankfurt und Düsseldorf mit großem Erfolg gezeigt, soll uns dankenswerterweise vorgestellt werden, und zwar in der neuesten, der von Kortner eingerichteten Berliner Fassung. Neben der „Zeit der Schuldlosen“ und dem „Belagerungszustand“ ist es das dritte der zeitnahen modernen Stücke und vermutlich das zwingendste. Denn einmal ist Frisch ein gewiegter Theatermann, der neben einem Könnern wie Camus bestehen kann, und zum anderen geht vom Stoff selbst, dem zu Tode geätzten (vermeintlichen) Juden, ein starker Zwang zum Hinhören aus — selbst heute, wo einem (wie der Berichterstatter, ein eifriger Fernseher, gestand) „derlei Themen reichlich oft geboten werden“. Wohl kaum aber in solch bedeutender künstlerischer Durchdringung und zwingender Formulierung.

Die Leute von Andorra — so heißt der kleine Staat, in dem Frischs Menschen wohnen — sind eigentlich gar nicht böse und wollen niemandem etwas zu Leide tun. Sie leben ihr alltägliches Dasein nur nach ganz fest ausgerichteten Vorstellungen und Leitbildern, die immer so waren,

und die ihnen eingeben, daß eben auch ein Jude „so“ sein muß, wie er in ihrer Bilderwelt zu sehen ist. Der kleine Junge, den der Lehrer angenommen und aufgezogen hat, ist, wie ihnen gesagt wurde, ein vor Verfolgung gerettetes jüdisches Kind aus dem Nachbarstaat, wo man den Juden nachstellt. Und je älter das Kind wird, desto deutlicher vermerken die Andorraner jüdische Eigenschaften an ihm zu entdecken. Was bei den eigenen Kindern Spaß ist — beim Knaben Andri ist es Frechheit, was bei anderen jungen Leuten als Fleiß gelobt wird, nennt man bei Andri Geschäftstüchtigkeit. Als er Handwerker werden will, lehnt man's ihm ab, er sei zum Krämer geboren. Kein Wunder, daß der Junge allmählich abseits steht und daß er sich nach und nach mit dem vorgeprägten Bilde gleichsetzt. Als er die Lehrerstochter Barblin liebt, seine vermeintliche Pflegeschwester, muß ihm der Vater gestehen, daß er ihn nur als jüdisches Kind ausgegeben hat, um dahinter zu verbergen, daß der Junge sein eigener, außerehelicher Sohn ist. Aber da ist es zu spät, Andri bleibt „der Jude“, für den man ihn die ganzen Jahre hielt, und sein tragisches Geschick vollendet sich, als die Judenverfolger ins Land eindringen. Hier sind die Harmlosen schuldig geworden, ist ein Mensch einem bloßen Vorurteil zum Opfer gefallen.

Klaus Kammer spielt den Andri, Martin Held den Lehrer. Barblin wird von Heidemarie Theobald verkörpert. Bei der Berliner Erstaufführung lohnte — wie wir hören — halbstündiger begeisterter Beifall Autor, Regisseur und Spieler.

„Zeit der Schuldlosen“ von Siegfried Lenz

Die Inszenierung besorgt Imo Moskowitz (Württembergisches Staatstheater, Stuttgart). Das Bühnenbild entwirft Gerd Richter. Es spielen: Ludwig Anschutz, Harald Baender, Hans-Helmut Dickow, Herbert Dubrow, Nikolaus Dutsch, Dierk Hardebeck, Wilfried-Jan Heyn, Heiner Ingenlath, Kurt Langanke, Kurt Norgall, Karl Renar, Werner Schramm, Friedrich Schwartzkopff, Walter Thurnau.

Die Fabel ist einfach: neun Männer, der Hotelier, der Drucker, der Bankmann, der Bauer, der Ingenieur, der Lastwagenfahrer, der Student, der Konsul und der Arzt — alles Bürger eines von einem Gouverneur diktatorisch regierten Landes, sind von der Straße weg verhaftet und mit einem Manne zusammengesperrt worden, der auf den Machthaber ein Attentat versucht hat. Die neun Schuldlosen sollen wieder frei sein, sobald sie den Attentäter Sason zur Preisgabe seiner Hintermänner veranlaßt oder ihn zur Mitarbeit im Regierungslager gewonnen

haben. Beides will ihnen weder durch Überredung noch durch Handgreiflichkeiten gelingen, denn Sason nahm die Tat auf sich, um Tyrannei zu stürzen, und kann sein Werk nicht durch Preisgabe der Mitverschworenen gefährden. Die neun Schuldlosen aber fühlen sich von ihren Alltagsgeschäften bedrängt, Hunger, Durst, Schlaflosigkeit und Nichtverstehen quälen sie... Am neuen Morgen finden sie den Attentäter tot, erwürgt von einem von ihnen. Wer tat es? „Es spielt keine Rolle mehr, wer es war. Wir alle haben an diese Möglichkeit gedacht. Jeder von uns hat sie in Gedanken vollzogen. Darum sind wir alle beteiligt“, sagt der Student. Sie können heimgehen — nun nicht mehr als Schuldlose.

Vier Jahre später — die Macht ging inzwischen an die Partei des toten Attentäters über, sind acht der damals Eingekerkerten (der neunte starb durch eigene Hand) wieder der Freiheit beraubt, denn der Tod Sasons soll an dem, der ihn damals herbeiführte, gerächt werden. Der Richter tritt aus ihren eigenen Reihen hervor, es ist der Student, der seit jener Gefängniszeit in den Reihen des nun siegreichen Widerstands gekämpft hat. Vor seinen Augen beschuldigt einer den anderen, sucht jeder die eigene Unschuld zu beweisen, bis der Bauer, ein schlichter, anständiger Mensch, bereit ist, die Schuld auf sich zu nehmen. Aber während die meisten froh sind, dadurch die Freiheit zu gewinnen, zögert der Richter, und schließlich führt der Konsul, der nur dem Anscheine nach alles ironisiert, in Wahrheit aber zutiefst betroffen ist, mit der gegen sich selbst gerichteten Waffe die Lösung herbei.

Das Stück des jungen deutschen Autors, der sich damit nach Romanen und Hörspielen zum erstenmal auf die Bühne begab, war ursprünglich auch als Hörspiel geschrieben und kann seine Herkunft nicht verleugnen. Aber wer hören kann und sich der eindringlichen Stuttgarter Inszenierung anvertraut, wird begreifen, was den Dichter hautnah bedrängte, als er seine neun Männer und ihren Widerpart um die Deutung der Begriffe Schuld und Schuldlosigkeit ringen ließ. Auch wir, dem totalitären Regime entronnen, pochen ja so gern auf unsere Schuldlosigkeit und müssen doch, zumal im Gedanken an den 20. Juli 1944, zugeben: „Heute kann man nur unschuldig sein, wenn man eine gewisse Schuld auf sich nimmt“, wie Sason sagt. Und auch gegenwärtig glauben wir Bundesbürger nur zu leicht, daß Schuldlosigkeit, die bei Licht besehen Gleichgültigkeit ist, uns wohl anstehe, aber: „Da draußen leben Millionen, deren Seufzen ich bis hierher höre!“

Lohn-Preis- oder Preis-Lohn-Spirale

Fortsetzung von Seite 11

geschwindigkeit in der Bundesrepublik ist etwa gleich 4, so daß wir ein Geldvolumen von ungefähr 240 Milliarden jährlich haben (Geldmenge $\times$ Umlaufgeschwindigkeit = Geldvolumen; 60 Milliarden $\times$ 4 = 240 Milliarden).

Ebenso schwer ist es, die Preisbewegung von der Güterseite aus festzustellen, da im voraus nie genau zu messen ist, wie hoch das Sozialprodukt sein wird. Wächst das Sozialprodukt stärker als das Geldvolumen, dann treten deflatorische Wirkungen ein, wächst das Sozialprodukt langsamer als das Geldvolumen, dann besteht die Tendenz zur Inflation.

Gefahr einer „importierten“ Inflation?

Die Hindernisse, die sich der Notenbank bei der Erstrebung ihres Zieles in den Weg stellen, sind — wie wir gesehen haben — nicht völlig zu überwinden. Aber selbst wenn es der Deutschen Bundesbank gelingen würde, all diese Klippen so gut wie möglich zu umfahren, so wäre das Problem der Kaufkraftstabilisierung längst noch nicht gelöst. Ein neues Dilemma tritt auf, und dies liegt in der Zielsetzung. Ist es überhaupt zu befürworten, daß die Politik einer Kaufkraftstabilisierung betrieben werden soll? Stellen wir uns doch einmal vor, daß das Preisniveau in der

Bundesrepublik stabil gehalten wird, währenddessen es in fast allen übrigen Ländern, mit denen wir Außenhandel treiben, mehr oder weniger steigt. Was wären die Folgen? Da die Wechselkurse nicht flexibel, sondern gebunden sind, würde es für das Ausland immer lohnender werden, von uns zu importieren. (Denn naturgemäß wären ja die Preise bei uns niedriger als im Ausland.) Unser Export würde florieren, die Devisenbestände wüchsen sprunghaft an. Ein Ausverkauf der Bundesrepublik wäre das unabwendbare Ende. Da der Export den Import bei weitem überstiege, würde die kaufbare Gütermenge bei uns erheblich verkleinert, das Nominaleinkommen der Arbeitnehmer bliebe jedoch konstant. Die Geldmenge stände in einem Ungleichgewicht zur Gütermenge. Die Preise würden steigen und statt einer Inflation von innen hätten wir nun die sogenannte importierte Inflation. Es ist also notwendig, daß alle Länder, die unter den oben genannten Bedingungen wirtschaftliche Beziehungen zueinander unterhalten, im Gleichschritt vorgehen. Das „Aus-der-Reihe-Tanzen“ auch nur eines Partners ist für alle Beteiligten schädlich. (Deshalb auch die DM-Aufwertung; d. Red.)

Am Ende so klug als wie zuvor...

Fassen wir zusammen, frei von jeder Wertung oder politischer Rechnung:

1. Wird das Geldvolumen konstant gehalten, ist eine allgemeine, alle Sektoren der Wirtschaft umfassende Lohn-Preis-Spirale nicht möglich, einzelne Branchen können Preisveränderungen aufweisen, das Preisniveau wird sich jedoch nicht verändern.
2. Das Geldvolumen ist nur theoretisch, nicht aber auch in der Praxis konstant zu halten. Inflatorische bzw. deflatorische Tendenzen scheinen unvermeidlich.

Hieraus folgt:

1. Alle miteinander in Verbindung stehenden Notenbanken der einzelnen Staaten sollen im Gleichschritt vorgehen, um sowohl das innere als auch das äußere Gleichgewicht annähernd zu halten.
2. Sowohl Arbeitgeber- als auch Arbeitnehmerkreise sollen ihre Forderungen nicht egozentrisch, sondern zum Wohl der Allgemeinheit stellen; sie sollen weder nach zu hohen Gewinnen streben noch auf die Dauer Lohnzahlungen durchsetzen, die die Produktivität der Arbeit überschreiten.

Die Anforderungen, die der Wirtschaftskreislauf an den Menschen stellt, sind schwierig genug, sie sollten nicht durch unüberlegte Handlungen noch forciert werden. Allen Beteiligten sollte nur ein Ziel vor Augen stehen, nämlich die Hebung des Lebensstandards im Durchschnitt und auf die Dauer.

Würdiger Auftakt...

**Bundespräsident
eröffnete Aktion
Berlin — Recklinghausen**

Kein Festspiel, das, ist es erst einmal zu Rang und Ansehen gelangt, auf die obligaten Festredner verzichten kann. So mußten denn die Premierenbesucher der Ruhrfestspiele 1962 wieder ihr gerüttelt Maß an mehr oder weniger bedeutungsvollen Ansprachen absolvieren: da war der Recklinghäuser Oberbürgermeister Auge, da war der DGB-Vorsitzende Richter, da war die Festansprache des Bremer Radiointendanten Kreneck mit seinem Thema „Fluch und Segen der Kulturkonfektion“ — alles am Eröffnungsabend, dem 15. Mai.

Der Bundespräsident ließ es sich nicht nehmen, am 19. Mai höchstpersönlich mit einer Rede, die sich mit den Beziehungen zwischen Kultur und Demokratie beschäftigte, die Kultur-Aktion „Berlin-Recklinghausen“ zu eröffnen. Aus gleichem Anlaß sprach der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses Bach zu den Recklinghäuser Gästen. Und schließlich noch das Festreferat des IG-Metall-Vorsitzers Otto Brenner mit einer Laudatio auf die kulturellen Bemühungen der bald hundertjährigen Arbeiter-

bewegung, die in den Ruhrfestspielen ihren vielleicht pointiertesten, sinnfälligsten Ausdruck gefunden haben.

*

Der Bundespräsident, bereits zum fünften Male Gast der Ruhrfestspiele, kritisierte in seiner Ansprache das Wohlstandsdenken weiter Bevölkerungskreise, das einem in die Breite wirkenden Kulturinteresse abträglich sei. Hierzu meinte er: „Einfluß auf die geistige Haltung eines Volkes und damit auf sein politisches Schicksal gewinnt die Kunst aber erst, wenn sie von einem möglichst breiten Publikum verstanden und geliebt wird. Deshalb sind alle Bestrebungen, möglichst viele Menschen teilnehmen zu lassen an den kulturellen Lebensgütern, gleichzeitig staatspolitische Bestrebungen und nicht zuletzt auch ein Beitrag zur Lösung der Sozialen Frage.“

Von einer anderen Seite packte Otto Brenner das gleiche Problem an, als er unter anderem ausführte: „Die stürmische technische Entwicklung der vergangenen Jahre, die ihren sichtbaren Ausdruck in der fortschreitenden Automatisierung und in der stärkeren Anwendung der Kernenergie findet, wird in Zukunft mehr und mehr unser gesellschaftliches Zusammenleben bestimmen. Das sogenannte Atomzeitalter wirft auch wichtige kulturelle Gefahren für uns auf. Wir sind aufgerufen, sie zu lösen, weil letzten Endes das Schicksal aller Menschen davon abhängt, ob diese Entwicklung zum Guten oder Bösen gelenkt wird.“

Wir beginnen heute, angesichts des technischen Fortschritts, zu begreifen, daß die Technik an sich nicht imstande ist, die gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit zu lösen. Dazu bedarf es vielmehr sozialer Phantasie und vor allem Kultur, und zwar nicht nur einer Kultur der Eliten, sondern einer der breiten Massen der Arbeitnehmer. Diese müssen imstande sein, die moderne industrielle Gesellschaft auch politisch und geistig zu bewältigen, indem sie als Verantwortliche an ihrer Gestaltung mitwirken.“ Hier wurde deutlich, um was es auch den Festspielen in Recklinghausen geht: Anreger zu sein, Kristallisationspunkt eines kulturellen Wollens und Wirkens im Herzen des volkreichen Ruhrreviers.

Indes, wie man die Kultur im Volksbewußtsein fördert, darüber mag man geteilter Meinung

sein. Die Ruhrfestspiele sind ein Weg. Intendant Kreneck wies einen anderen: Das Fernsehen habe hier eine echte Chance, meinte er — und trat mit einem eindrucksvollen Beispiel den Beweis an: „Als Schiller den ‚Wallenstein‘ 1797 schrieb, wurde das Stück in Weimar vor wenigen hundert Menschen uraufgeführt. Zu Lebzeiten des Dichters wurden seine Dramen in Auflagen von 1000 bis 2000 Exemplaren verbreitet. Gewiß, allein in Weimar wurde unter Goethes Intendanz der gesamte ‚Wallenstein‘ 102mal aufgeführt — aber die Zahl der Menschen, die den ‚Wallenstein‘ in der Zeit von 1797 bis 1962 — in fünfeinhalb Menschenaltern — irgendwo in der Welt gesehen hat, scheint mir doch wohl kleiner zu sein, als die, die ihn in wenigen Tagen im Fernsehen sehen konnte: 15–20 Millionen Menschen; nehmen wir eine durchschnittliche Theaterkapazität von 1000 — dann bedeutet das 15 000 bis 20 000 ‚Wallenstein‘-Aufführungen oder eine 50jährige Spielzeit ein und desselben Stücks! Man muß sich diese Wirkungsmöglichkeit (des Fernsehens) vorstellen, um einen Begriff von der Bedeutung der Kulturvermittlung durch Massenmedien (Rundfunk, Fernsehen, Film) zu bekommen.“

In Recklinghausen aber waren die Massenmedien nur zu Gast. Kunst wurde hier dargeboten in ursprünglicher Gestalt, nicht konfektioniert, sondern Maß für Maß künstlerische Kleinarbeit. Ob Theater oder Kunstaussstellung, ob Sinfoniekonzert oder Jazz-Workshop, hier wird ursprüngliche Kunstaussage zur unmittelbaren Herausforderung an den Menschen. Keine Distanz schafft die Mattscheibe, die Leinwand, der Radiokasten. Das Publikum blieb nicht in der Anonymität der Wohnstube oder des Kinos verborgen. Nicht Kulturkonsum, nicht bequeme Bild- und Tonberieselung, sondern unmittelbare Ansprache über die Rampe hinweg; Beifall oder Kritik, die Spontanität des Augenblicks führte zur Reaktion.

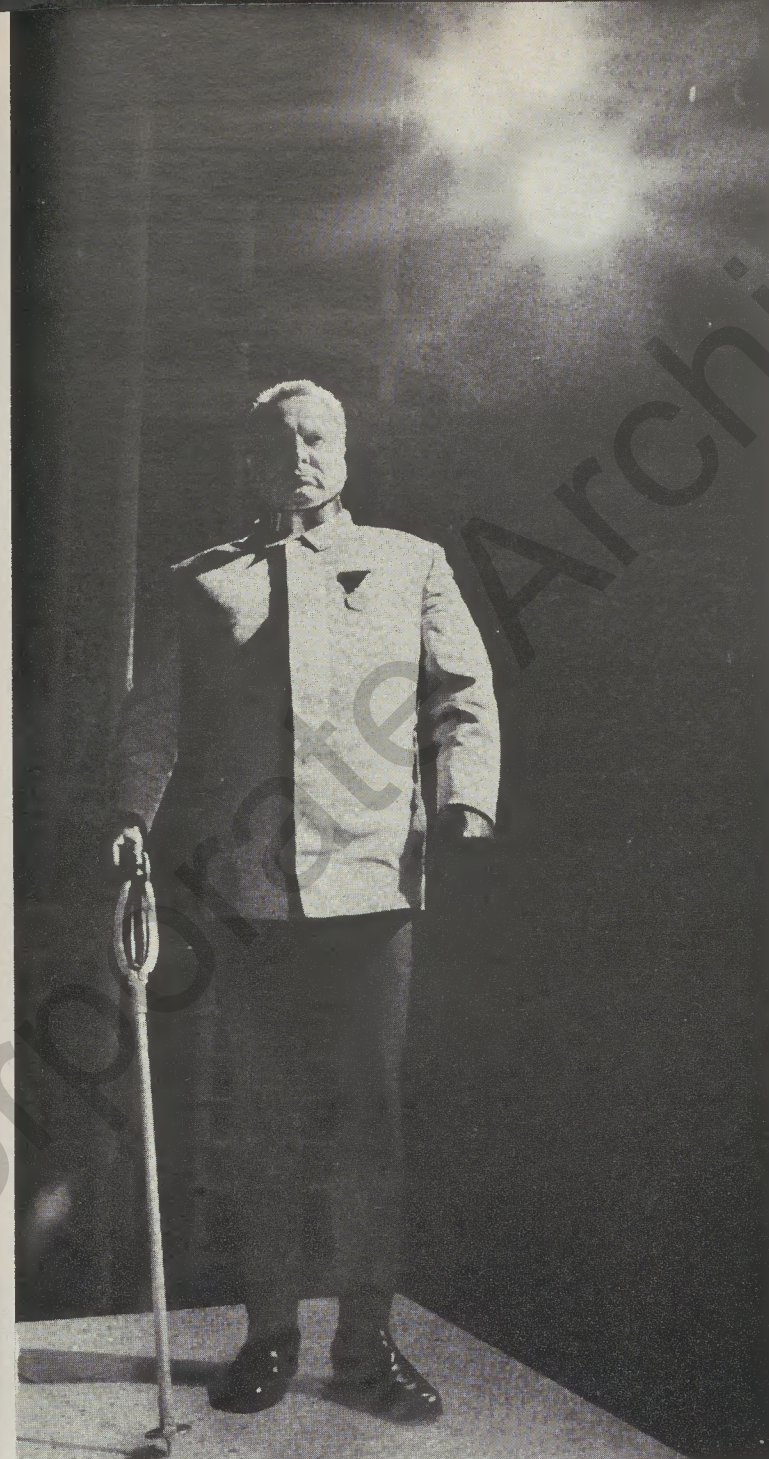
Spontane Reaktion: Das ist es, was Otto Burrmeister und seine Getreuen Jahr für Jahr von ihrem nach Zehntausenden zählenden Arbeiterpublikum aus dem Ruhrrevier erwarten, was ihnen die alljährliche Mühe, ein Kulturereignis von Rang im Ruhrgebiet zu schaffen, verlohnt. Ruhrfestspiele im 16. Jahr. Das ist Folge — und Erfolg zugleich.

Gemeinsames kulturpolitisches Anliegen: Bundespräsident Lübke und IG-Metall-Chef Brenner bei den Ruhrfestspielen 1962 in Recklinghausen





Festpremiere der Ruhrfestspiele: Romeo und Julia: „O Lieb! o Leben! Nein, nur Lieb' im Tode!...“



Belagerungszustand: „Ich herrsche, das ist eine Tatsache, also ein Recht“



„Steht auf! Verlaßt die wartenden Reihen der Angst, schreit Freiheit...“

Ruhrfestspiele

Großes Welt-theater

Notizen

zu den Premieren der Eigeninszenierungen der Ruhrfestspiele 1962

Wer seinen Shakespeare kennt und liebt in Schlegel-Tieck'scher Übersetzung – der kannte ihn kaum wieder in Recklinghausens traditionsgebeugtem Saalbau: Tempogetrieben jagten sich hier die Ereignisse, hetzten die Akteure von Szene zu Szene, von Akt zu Akt. Degengeklirr und Familienzwist, Liebesleid und Liebeslust, erfüllte Sehnsucht, die den Keim des Todes schon in sich trägt: „Romeo und Julia“.

Karl Heinz Stroux, Düsseldorfs Intendant, fackelte mit dieser Festspiel-Eigeninszenierung ein dramatisches Feuerwerk ab, wie man es noch selten auf deutschen Bühnen gesehen haben dürfte.

Der Zwist der Capulets und Montagues, zweier Adelsgeschlechter in Verona, wurde auf der Straße ausgetragen, mit Degen und mit Blut aufs neue stets entfacht. Der Fechtmeister des Londoner „Old Vic“-Theaters, William Hobbs, leistete hier ganze Arbeit.

Aktuelle Bezüge, Liebe an der Mauer vom 13. August, Trennung der Brüder, die einander feindlich gegenüberstehen, mutwilliges Zerschneiden menschlicher Bindungen... all das ist drin in diesem Stück des englischen Klassikers. Und weil es so eindeutig ist, inszenierte Stroux genau auf Shakespeare. Warum Akzente noch verstärken, die ohnehin schon klar sind? So war das Ganze denn eine Tragödie, die menschlich blieb, weil sie im menschlich-allzumenschlichen verwurzelt ist.

Eines der großartigsten Liebes-Duette der Weltliteratur nahm hier Gestalt an: Romeo und Julia, Evelyn Balser und Karl-Heinz Martell. Hier war Liebe nicht ein Wachsen des Gefühls, hier war es da, elementar. Kinder dies? Ihre Sehnsucht fand Erfüllung, Preis ihrer Seligkeit war Tod.

Das war schon kaum noch Spiel zu nennen, das war Ekstase, Raserei. Das war schon nicht mehr romantisch nachempfundener Shakespeare der Übersetzer Schlegel/Tieck, das war Naturgewalt auf offener Bühne.

Das Dekor des Anstands während, sittenstreng – und doch verrückt – die Capulets und Montagues, die Älteren. Karl Maria Schley (Graf Capulet), Klara Maria Skala (Gräfin Capulet), treffende Studien der Scheinheiligkeit. Farb-

loser dagegen Heinrich Ortmayr und Maria Schanda als Graf und Gräfin Montague. Und wie es sich für Shakespeare ziemt: die witzige, oft ironisierende Einlage: Joachim Teege als Capulets Diener Peter, Camilla Spira als Julias Amme.

Zwischen den Fronten, doch Romeos Freund, Mercutio, eine Bravourleistung Martin Benraths. Und Bruder Lorenzo, in der abgeklärten Gestalt Otto Rouvels, dieses Meisters charakterisierender Untertreibung.

Eindrucksvoll, das auseinanderstrebende Geschehen fest umklammernd, das sandsteinfarbene, im Prinzip stets gleiche Bühnenbild des jungen Düsseldorfer Bühnenbildners Jean Pierre Ponelle: Markt war und Palasthalle, die Empore wurde zum Balkon der Liebesschwüre, der Klosterhof wurde stickige Gruft hellodernder Liebe.

Ein Theaterabend, der manchen Shakespeare-Fan verwirren mochte; doch war es kraftvoll-lebensaffig Theater, mutig, originell, voll Spannung und Witz, Derbheit und Lyrik. Ein farbiger Bilderbogen der Renaissance-Zeit, die Zimmerlichkeit nicht kannte. Ein Bravo K. H. Stroux und seinem Ensemble.

Auftritt der Pest, die ihr hörige Ordnung im Gefolge. Wie selbstverständlich nahm sie alle

Macht für sich in Anspruch. Die alten Herren wichen feige. Das Volk war schon geduckt, es hatte den Kometen der Angst schon fallen gesehen, war schrecklicher Ereignisse – vorahnend – längst gewiß. Allein der Nihilist blieb unberührt. Er soff sich eins – und lachte frech den neuen Herrn aus, bis er sein Diener wurde – aus Zynismus.

Hans Lietzau brachte mit seinem Berliner Ensemble Albert Camus' „Der Belagerungszustand“ auf die Recklinghäuser Bretter. Das war intellektuelles Theater, doch gut verständlich auch dem, der nichts von langen Reden hält. Nach Funktion geordnet war alles, nicht der Zufall regierte hier die Stunde, auch nicht das vehemente Spiel. Die choreographisch geordnete Volksmasse (Marianne Lutz-Pastré) brandete gegen den Hochsitz der Macht, auf dem sich die Pest etabliert hatte. Nichts vermochte das furchtsame Volk gegen die Knechtschaft; geknebelt, verwaltet, „konzentriert“, ins Joch der Sinnlosigkeit gespannt, wich es vor der menschgewordenen Geißel zurück. Nur einer wagte zu trotzen: Diego, der Student. Auf die Ermattung auch der Wissenden spekuliert die Pest, auf ihre Entmutigung durch die Trägheit und Dummheit der Masse. Doch Diego erfährt, daß die Überwindung der Angst die Rettung

zu bringen vermag. Sein Opfer überwindet die diktatorische Herrschaft. Indes, die alten Herren kehren wieder, die Bürger von Cadix verfallen in die alten Gewohnheiten, leben dem Tag und der Liebe. Verscherzen sie in ihrer genügsamen Gleichgültigkeit erneut die Gnade der Freiheit?

Schon vor zwei Jahren sahen wir dieses Stück, von Frankfurts Schauspielhaus hier aufgeführt. Und doch, es war wieder neu. Ernst Schröder („Macbeth“ 1960) als Pest setzte neue Akzente. Nicht schnarrend mehr, böse und militant – wie damals Hans Korte – gab sich der Herr aus dem Nirgendwo. Gelangweilt, angeekelt fast, mit leiser, sanfter Stimme griff er zur Macht. Half nach – wo nötig – mit einer „Streichung“: ein Leben, was bedeutet das der Diktatur? Und willig strich sein Werkzeug, die Sekretärin (Ruth Hausmeister). Souverän, fast aus dem Hintergrund, festigte diese Pest ihre Macht, erst im Stakkato ihrer phonverstärkten Befehle laut, ja lärmend werdend. Vergangenheit, unselige, steht wieder vor uns auf. Gedanken wandern ostwärts, wo Deutsche noch immer Sklaven „neuer Herren“ sind.

Die Pest ist eine große Rolle. Ernst Schröder, in karge Montur gekleidet, steifnackig, aufrecht im Gang, doch Widerwillen in verkniffen-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22



Schwerbeschädigte

Wir meistern unser Schicksal

Schwerbeschädigte wollen vollwertige Mitarbeiter sein

Von der Arbeit des Schwerbeschädigtenausschusses der Henrichshütte

Meisterprüfung 1953 – eine Willensleistung: Meister der Lehrformerei Wimmers (Eisengießerei), oberarmamputiert, seit 1926 auf der Hütte

Schwerbeschädigter ist, wer durch Opfer und Einsatz körperlichen Schaden erlitten hat und um 50 % (oder mehr) erwerbsgemindert ist, wobei Kriegs- und Unfallgeschädigte sowie politisch Verfolgte gleichstehen. Dem Zivilbeschädigten sind Gleichstellungsmöglichkeiten vom Gesetzgeber eingeräumt. Im landläufigen Sinne sind Schwerbeschädigte also Menschen, die z. B. ein Bein verloren haben, einen Arm, ein Auge, die Hirnverletzungen aufweisen oder innere Schäden. Kurz, Mitmenschen, mit denen – wie oft unbedacht und grausam gesagt wird – „sowieso nicht mehr viel los ist“.

„Menschen mit einem körperlichen Manko sind eine Last für die Allgemeinheit.“ So wird oft genug gröblich verallgemeinernd gesagt. Und man denkt an schlechtgekleidete amputierte Straßenverkäufer, an die Rentenbeträge, die aus unseren Steuern aufgebracht werden müssen; im speziellen Fall denkt man an einen Bekannten oder Verwandten, der sich recht und schlecht mit der Rente und irgendeiner Nebenbeschäftigung durchbringt.

Wie falsch alle diese Anschauungen sind, wie sehr man mit ihnen die Schwerbeschädigten seelisch verletzt, ihnen Unrecht tut, kann man jederzeit bei einem Rundgang durch die Betriebe etwa der Henrichshütte feststellen: Ein erfreulich hoher Prozentsatz der 312 Kriegs-, Unfall- und Zivilschwerbeschädigten konnte nach der Genesung – und vielfach Umschulung – sogar an Arbeitsplätzen in der Produktion eingesetzt werden, als vollwertige Mitarbeiter. Daß sie sich hier bewähren, ist selbstverständlich: mehr noch als der Gesunde bedarf der

Schwerbeschädigte der Selbstbestätigung, des Gefühls der eigenen Leistung. Denn als Körperbehinderter fühlt er sich zunächst dem Kollegen mit den „gesunden Knochen“ unterlegen. Was ihm körperlich an gleichen Startbedingungen fehlt, muß er durch einen oft eisernen Willen, durch Energie und Selbstüberwindung ausgleichen.

Wer einen gesunden Körper besitzt, kann sich nur schwer in die nicht nur körperlichen, sondern oftmals vor allem seelischen Probleme der Schwerbeschädigten hineindenken. Man muß mit diesen Menschen sprechen, sich erzählen lassen von der Verwundung, von dem Unfall, von den Monaten in Lazaretten und Krankenhäusern, von den ersten Gehversuchen, den Umgewöhnungen und den dabei oft auftretenden inneren Konflikten und Komplexen.

Vom „Ich schaffe es ja doch nicht“ der ersten mutlosen, verzweifelten Periode des körperlich Genesenden über das „Ich muß!“ bis zum „Es geht wieder!“ war für die meisten ein schwerer Weg. Wohl halfen Ärzte, Schwestern, die Familie, Kameraden oder Kollegen – aber im Grunde mußte jeder einzelne mit sich selbst ins reine kommen, mußte den Anschluß an die gesunden Mitmenschen selbst finden, so schwer es in manchen Fällen auch gewesen sein mag.

Gewiß, nicht jeder einzelne schaffte es; vielleicht ist ihr Wille zu schwach, vielleicht haben sie kein richtiges Ziel mehr im Leben, das den Mut befähigen könnte. Oder sie waren schon zu alt, zu verbraucht, um noch einmal den Kampf mit einem schweren Schicksal aufzunehmen, ihn zu bestehen.

Hunderttausende entließ der große Krieg als Krüppel – welch schreckliches Wort –, Zehntausende werden Jahr für Jahr zu Krüppeln durch Unfälle aller Art. Aber Tausende schwerer Einzelschicksale, die, in den Rahmen von Beschädigtengesetzen gestellt, zu Rentenfällen werden, zu Karteinummern. Natürlich kennt sich jeder Schwerbeschädigte mit den ihn betreffenden Gesetzen aus, weiß über die Rentenbestimmungen Bescheid. Aber kein noch so hoher Betrag wiegt den Verlust eines Gliedes auf, heilt die oft schmerzenden Narben, die zuckenden Stümpfe, zieht die wandernden, für den Arzt oft nicht greifbaren Splitter aus dem gequälten Körper.

Aber deshalb den Mut verlieren? Kommt nicht in Frage. Familienväter, junge Männer, Männer an die sechzig. Schwerbeschädigte in Betrieben und Büros der Hütte, ebenso wie im Annener Werk oder in Brackwede. An ihren Platz gestellt, versuchen sie mit dem Schicksal fertigzuwerden, das sie – in den meisten Fällen doch unverschuldet – getroffen hat. Es spielt dabei auch kaum eine Rolle, ob man in der Produktion arbeitet oder in der Waschkäue, ob man als Bote sein Geld verdient oder als Sachbearbeiter im Büro. Wichtig ist nur, daß man eine sinnvolle Tätigkeit ausübt, die geregelt ist, die einen den Unterhalt verdienen läßt, („Almosen wollen wir nicht!“), die einen am Feierabend sagen läßt: „Heute gab es wieder viel zu tun!“ Die Schwerbeschädigten wollen das Gefühl haben, gebraucht zu werden.

Als wir uns mit dem Schwerbeschädigten-Obmann der Henrichshütte, Nölle, und seinem Stellvertreter Burgmann über die Probleme der von ihnen betreuten Mitarbeiter unterhielten, kamen manche Sorgen und Probleme dieses Personenkreises zur Sprache.

„Sehen Sie, wir haben 312 schwerbeschädigte Kollegen zu betreuen, davon 200 Kriegs-, 85 Unfall- und 27 Zivilbeschädigte. Dazu kommen noch 362 Leichtbeschädigte, deren Erwerbsfähigkeit bis zu 50 % gemindert ist und 240 kranke und nicht mehr voll einsatzfähige Kollegen. Schließlich betreuen wir noch 40 Inhaber des Bergmann-Versorgungsscheines, die den Schwerbeschädigten etwa gleichgestellt sind. Knapp 1000 Kollegen also, die uns zu ihren Sprechern gewählt haben.“

Die Obmänner Nölle und Burgmann sind ebenso Schwerbeschädigte wie die 12 Mitglieder des Schwerbeschädigten-Ausschusses der Hütte. Sie haben alle das gleiche Schicksal wie die von ihnen betreuten Kollegen erlitten. Wer wüßte also besser, wo die Körperbeschädigten der Schuh drückt, welche Sorgen sie haben, wo geholfen werden muß?

In nebenamtlicher Tätigkeit stehen die Kameraden Nölle und Burgmann ihren beschädigten Kollegen in allen sie betreffenden Fragen zur Verfügung. Dazu gehören Nervenkraft, Idealismus ebenso wie Opferbereitschaft („Es muß hier eine Menge Arbeit geleistet werden, oft über die normale Arbeitszeit hinaus.“).

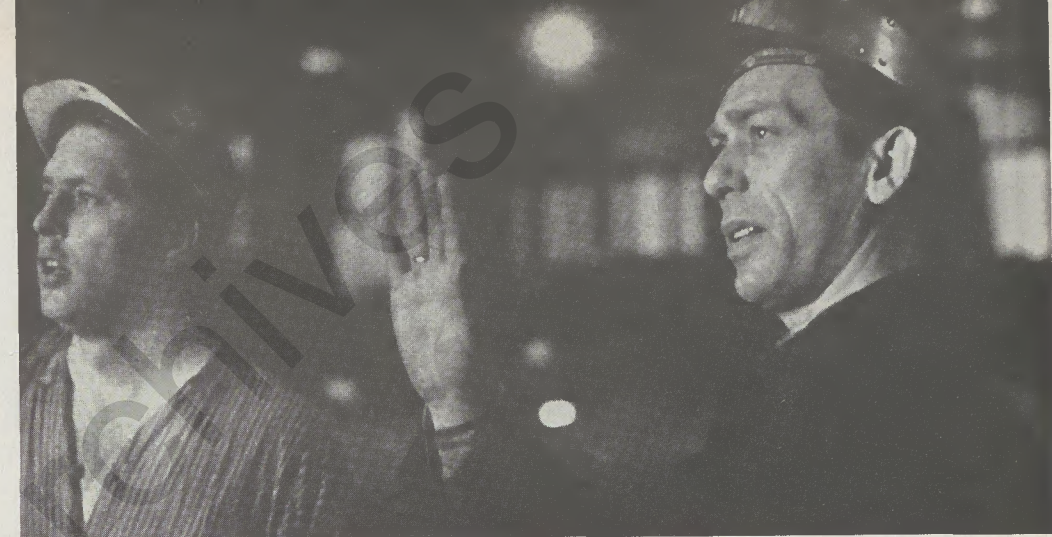
Täglich (außer montags und samstags) von 13.30 Uhr an halten sie Beratungsstunden ab im Schwerbeschädigtenbüro im Gebäude an der alten Torwaage. Und nur selten steht die Tür still. Die beschädigten Kollegen kommen mit privaten Sorgen ebenso wie mit betrieblichen Angelegenheiten. Da sind natürlich auch jene, die bei der kleinsten Kleinigkeit angelaufen kommen, da sind die ewig Unzufriedenen, aber in der Mehrzahl sind es doch jene, die wirklich Rat und Hilfe brauchen.

„Eines unserer wichtigsten Aufgabengebiete ist die betriebliche Umbesetzung“, meinte der Obmann, und er sprach von den Problemen, denen sich jene Mitarbeiter gegenübersehen, die – gleichgültig ob schwer- oder leichtbeschädigt – nach der Genesung nicht mehr in der Lage sind, den alten Arbeitsplatz auszufüllen.

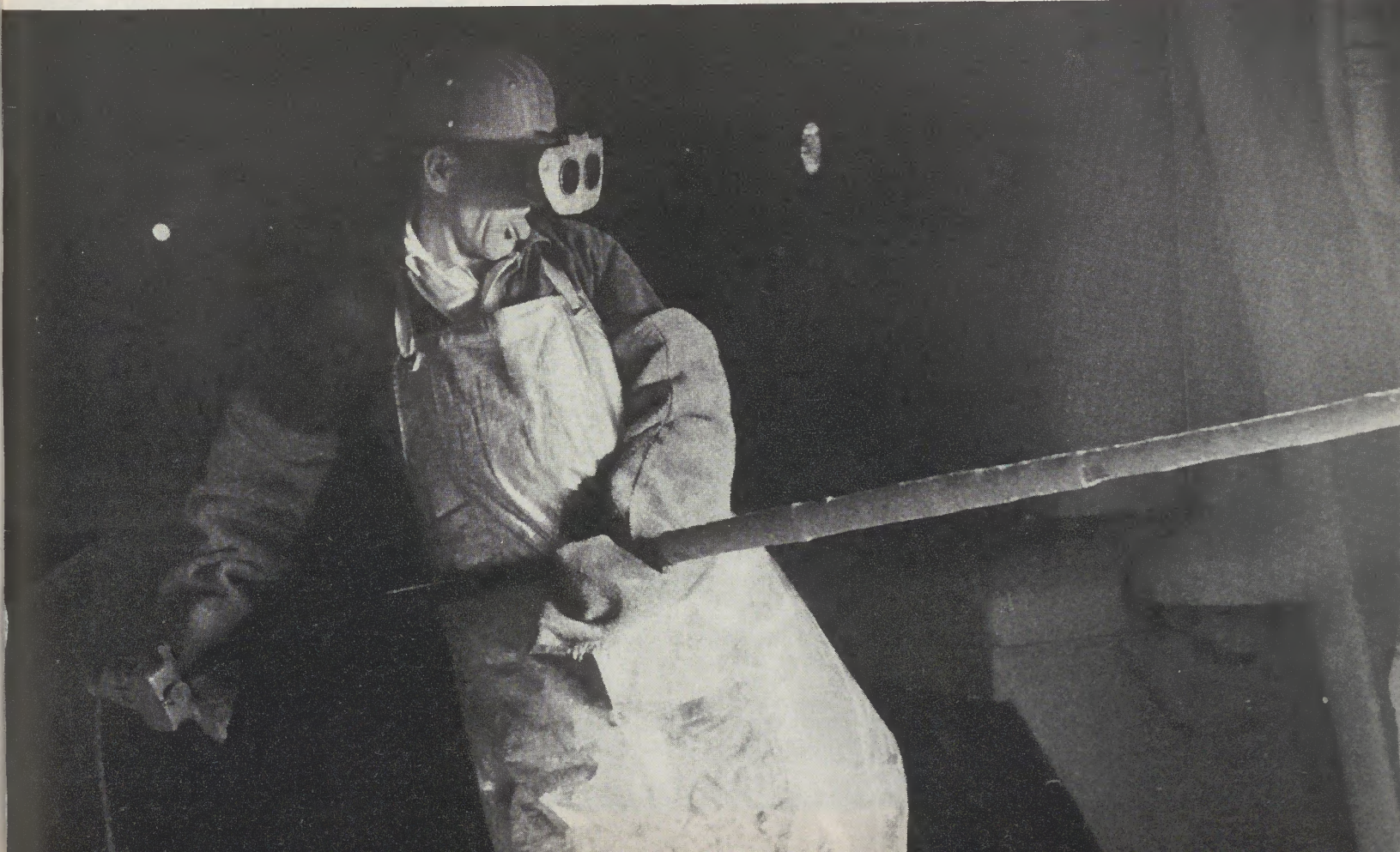
„Natürlich handelt es sich bei der Henrichshütte um ein großes Werk. Aber die Eigenarten eines Werkes der eisenschaffenden Industrie bieten leider nicht allzu viele Möglichkeiten einer dem jeweiligen Leiden entsprechenden arbeitsplatzmäßigen Unterbringung. Es bedarf da schon eines gewissen Fingerspitzengefühls oder ‚Riechers‘. Die Beschädigten sollen ja nicht irgendwo, sondern sinnvoll eingesetzt werden. Der Beschädigte soll an seinem Ar-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Mit eisernem Willen: Temperaturmesser Kazmirzak (Stahlwerk), Oberschenkelamputiert, leistet Arbeit, die schon für einen Gesunden hart ist



Vollwertige Mitarbeiter trotz Kriegsverletzung (oben rechts) Ofenwärter Schrader (Preßwerk), Unterschenkelamputiert, und Warmbettfahrer Zippler (Walzwerk II), Oberschenkelamputiert





Typischer Auffahrunfall: Sechs Fahrer dösten auf der Autobahn – einer bremste, dann gab's Schrott

Unfallschutz

Todes- kandidaten auf dem Nebensitz

Eine Lanze für
den Lebensretter
„Sicherheitsgurt“



Wer weiß schon was es bedeutet, wenn ein Fahrzeug mit rund 100 km/st frontal gegen ein Hindernis prallt? Man muß sich einmal überlegen, daß ein Anprall gegen ein Hindernis bei nur 40 km/st gleichbedeutend ist mit einem Sturz aus dem dritten (!) Stockwerk eines Hauses – und was sind normalerweise 40 km/st? Bei 60 km/st würde das einem Absturz aus über 30 m Höhe gleichkommen, bei 110 km/st einer Fallhöhe von etwa 60 m und bei 140 km/st sogar aus fast 100 m Höhe. Diese Zahlen sollte sich jeder Fahrer genau merken und sich das an Hand von Hochhäusern und Kirchtürmen einmal vergegenwärtigen. Nimmt man nun noch dazu das Gewicht des beladenen Fahrzeuges, so kann man sich unschwer ausrechnen, wieviel Tonnen Aufprallwucht etwa gegen ein Führerhaus eines beladenen Lkw drücken.

Es ist eine bedauerliche und durch zahllose Unfalluntersuchungen bewiesene Tatsache, daß der Beifahrer neben dem Fahrer in den meisten Fällen sehr schlecht wegkommt. Untersuchungen mit Puppen und statistische Auswertungen von Unfällen lassen auch hier Betrachtungen nüchterner, aber auch erschreckender Zahlen zu: Nimmt man für das Unfallrisiko eines mit vier Personen besetzten Wagens 100 %, so verteilt sich dieses Risiko auf den Fahrer mit nur 6 %, auf die beiden hinten sitzenden Personen mit je 12,5 % und auf den vorn neben dem Fahrer sitzenden Beifahrer mit nicht weniger als 69 %! Das sind Feststellungen, die jeden angehen, den Vater, der seine Kinder vorn neben sich sitzen läßt, den Mann, der mit seiner Ehefrau neben sich fährt, und überhaupt jeden verantwortungsvollen Kraftfahrer, der mit Kopf und Herz am Steuer sitzt.

Wie ist das möglich? Sehr einfach: der Fahrer kann sich am Lenkrad festhalten, es sei denn, daß es so gewaltig kracht, daß ihm das Lenkrad unter den Händen zerbricht und er mit der Brust auf der Lenksäule landet. Immerhin sieht er einen Unfall voraus, wenn es auch nur Bruchteile von Sekunden sein mögen, und kann sich doch irgendwie auf das Kommende vorbereiten, sei es durch seitliches Wegdrehen des Körpers oder durch krampfhaftes Gegenstemmen der Füße.

Anders der Beifahrer. Er hat meist nichts oder so gut wie nichts, woran er sich klammern kann, er begreift meist gar nicht die Situation, er kommt völlig unvorbereitet in die Katastrophe hinein und wird – ihr größtes Opfer. Der Beifahrer oder, was noch viel öfter vorkommt, die Beifahrerin, ist fahr- und verkehrstechnisch viel zu ungeschult und unaufmerksam, um die kommende gefährliche Situation überhaupt zu erfassen, geschweige sich darauf einzustellen. Selbst ein verzweifelter Ruf „Vorsicht“ oder „Festhalten“ kommt bei ihr gar nicht an oder zum mindesten nicht rechtzeitig genug.

Und tatsächlich – was soll der unglückliche Beifahrer eigentlich in höchster Gefahr machen, er sitzt auf einem „wackeligen“ Sessel, d. h. mit einer meistens kippbaren Lehne, die ihn bei einem Aufprall sofort nach vorn drückt. Neben ihm ist die Tür, die erfahrungsgemäß auffliegt, vor ihm das Armaturenbrett, vielleicht etwas gepolstert, aber was sind solche Polster bei einem „Sturz“ aus 30 und mehr Meter Höhe. Der Handgriff wird nicht mehr erwischt (sofern er überhaupt vorhanden), die splittersichere Windschutzscheibe zerbröckelt und der Beifahrer fliegt durch, wenn er nicht zur offenen Tür hinausgeschleudert worden ist, oder aber er holt sich eine schwere Gehirnerschütterung, ja, sogar einen Schädelbruch.

Die Insassen im Fond kommen oft glimpflicher dabei weg. Sie werden nach vorn auf die – meist – nachgebenden Lehnen der Vordersitze geworfen und durch diese abgefedert.

Das ist die Situation in einem verunglückenden Viersitzer. Und jetzt die Konsequenz daraus: Es muß vor allem etwas für den Beifahrer neben dem Fahrer geschehen.

Es gibt so etwas, und wir sind heute schon so weit in unserer Forschung und Erkenntnis, daß wir Urteile bilden können und nicht mehr darüber lächeln wie seinerzeit bei der Einführung von Sturzhelmen bei Motorradfahrern: der Sicherheitsgurt.

Es hat sich tatsächlich erwiesen, daß Sicherheitsgurte vor allem für den Beifahrer die beste Sicherung darstellen, die es bis heute gibt. Prüft man die vorliegenden Unfallberichte der Verkehrspolizei, so kommt man jedenfalls zu der Feststellung, daß bei außerordentlich schweren Unfällen und sehr hohen Geschwindigkeiten die mit Sicherheitsgurten angeschnall-

◀ Führerschein darf kein „Jagdschein“ sein!

ten Personen immer noch glimpflich, ja manchmal wie durch ein Wunder unverletzt davongekommen sind. Der Sicherheitsgurt wird, nachdem die erste Scheu davor überwunden ist, in nicht allzu ferner Zukunft wohl als fester Bestandteil zu allen Wagen gehören.

Mit einem einfachen Gurt in Gestalt eines Leibriemens, wie wir ihn z. B. in Passagierflugzeugen haben, ist es allerdings nicht getan. Es besteht die Gefahr, daß der Oberkörper des Angeschallten durch die unerhörte Wucht des Aufpralls trotz der Halterung in den Hüften doch noch nach vorn geschleudert wird, wobei er natürlich an den Kanten der Karosserie oder der Windschutzscheibe schwer verletzt werden kann. Auch ein schräg über den Oberkörper führender Gurt ist nicht ausreichend – er hält zwar nun den Oberkörper fest, doch kann der Angeschallte hier bei einem Aufprall einfach mit dem Unterkörper aus dem Gurt herausrutschen, und dann ist er genauso ungeschützt, als wenn er gar keinen Gurt umgenommen hätte. Wirklich wirksam ist also nur eine Kombination von Bauch- und Rückengurt, bei welcher

ein Gurt die Hüften und ein zweiter die Schultern sichert. Ein einfaches, beide Gurte gleichzeitig lösendes Schloß ermöglicht ein bequemes Herausschlüpfen aus den Gurten. Selbstverständlich müssen die Gurte einwandfrei an der Fahrzeugkarosserie befestigt sein. Die Erkenntnis aus Experimenten und Unfällen verlangt von den Sicherheitsgurten überdies eine gewisse Elastizität. Kunstfasergurte haben sich in der Praxis am besten bewährt. Man sollte diese Möglichkeit einer Sicherung im Fahrzeug für sich selbst und seinen Nebenmann auf den Vordersitzen doch sehr gründlich durchdenken und erwägen. Niemand ist heute im Verkehr sicher, und fährt man auch selbst nach allen Regeln der Kunst, so halten sich eben andere nicht an diese Regeln, und der unverschuldete Unfall bricht über uns herein. Und meist trifft es gerade die, die neben uns sitzen, Menschen, die wir lieben. Wir sollten daher jede Gelegenheit, die uns Forschung und Technik bietet, auch ausnützen und uns selbst und unseren Beifahrern nach Möglichkeit vor Katastrophen schützen. H. W. Peters, Industriekurier

Drei Lebensretter wurden geehrt

In Anwesenheit von Dir. Dr. Ebers und Dir. Laermann wurden am 5. Juni drei Mitarbeiter der Henrichshütte geehrt, die durch umsichtiges Verhalten und rasches Eingreifen in Unfallgefahr befindliche Kollegen vor schweren körperlichen Schäden bewahrt haben.

Ferdinand Wittig, Rangierer (Werksbahn), erhielt vom Werk eine Anerkennungsprämie in Höhe von 100,- DM und von der Berufsgenossenschaft 150,- DM sowie ein Bild mit Widmung. Der Transportüberwacher Joachim Kalder (Preß- und Hammerwerk) sowie der Verlader Herbert Korten (Vergütere 5) erhielten vom Werk und von der Berufsgenossenschaft je 50,- DM als Belohnung für ihre Rettungstat.

Besonders erwähnenswert ist die Rettungstat des Rangierers Wittig. Während der Nachtschicht vom 12. zum 13. April war er mit dem Verschieben von Waggons an der Waggonkippanlage West beschäftigt, als er plötzlich den Oberbauarbeiter T. an den Puffer eines sich in Bewegung befindlichen, bereits entleerten Waggons geklammert sah. Dieser Waggon rollte auf einen stehenden Waggon zu. Wittig sprang sofort hinzu und riß den T. noch vor dem Auffahren auf den stehenden Waggon vom Puffer. Dabei setzte sich Wittig, der aus ungünstiger Lage heraus handeln mußte, eigener Lebensgefahr aus.

Drei Unfallretter wurden geehrt: Dir. Dr. Ebers, Dir. Laermann, Hauptsicherheitsing. Ritter und Unfallobmann Hehs mit den drei Unfallrettern Ferdinand Wittig, Joachim Kalder, Herbert Korten

T. hatte die Warnsignale überhört und konnte sich – um nicht von den heranrollenden Waggons überfahren zu werden – nur im letzten Augenblick an einen Puffer klammern.

Einen schweren Verkehrsunfall verhinderte der Transportüberwacher Kalder, als er am 5. April gegen 22 Uhr auf der Brucher Straße in Höhe des Lohtores einen Pkw bemerkte, wobei ihm auffiel, daß der Mitarbeiter F. knapp vor dem schnell fahrenden Pkw – den er offenbar nicht wahrnahm – die Straße überqueren wollte. Kalder, der sich unmittelbar neben dem Pkw befand, konnte den F. noch in letzter Sekunde zurückreißen.

An diesem Fußgängerüberweg fehlen noch immer die beim Straßenverkehrsamt schon seit längerer Zeit beantragten Zebrastrifen und Warnschilder.

Der Verlader Korten rettete am 11. April den Verlader B. vor einem schweren Unfall durch geistesgegenwärtiges Zurseiterücken des Gefährdeten. Die Gefahr bestand durch ein 1,5 t schweres Gesenk, das an einem Konsolkran hing, dessen Abschaltung versagte. Der weiterlaufende Kran riß dem Prüfer S. den Schaltkasten aus der Hand. Der führerlose Kran rollte auf eine leichte Schutzwand zu, hinter der der Verlader B. Gesenke von einem Lkw ablad. Der in der Nähe arbeitende Korten erkannte sofort die Gefahr für den Verlader B. und riß ihn im letzten Moment zur Seite. Der weiterrollende Kran wurde dann, ehe er die Säge und den fremden Lkw beschädigen konnte, von dem hinterherlaufenden Gruppenführer Steinhausen durch Abschalten des Hauptschalters zum Stehen gebracht.

Über die Unfallrettungstat des Meisters Wolter (BW I) und des Walzers Böcking (Preß- und Hammerwerk) berichten wir in WZ 7/8/62.

Mensch und Verkehrsunfall

Rund 14 000 Verkehrstote beklagt die Bundesrepublik in jedem Jahr! Das ist weit mehr als das Doppelte der Arbeitsunfälle. Nach dem Verlassen des Werkes erhöht sich demnach unser Unfallrisiko ganz beträchtlich. Drei Faktoren bestimmen unsere bedrohliche Verkehrssituation: die Maschine, die Straße, der Mensch.

Die technischen Probleme der Motorisierung sind weitgehend gelöst. Motorpannen sind beim heutigen Stand der Technik und bei normaler Überwachung und Pflege unserer Fahrzeuge schon verhältnismäßig selten. Die technische Perfektion ist – abgesehen von Spielereien und Spitzfindigkeiten bei weiteren Rationalisierungsversuchen – auf dem Gebiet der Motorisierung der Verkehrsteilnehmer vollkommen.

Anders wird die Situation schon beim Problem „Straße“! Daß im Straßenbau noch viele Fehler der Vergangenheit und Gegenwart gutgemacht werden müssen, pfeifen die Spatzen von den Dächern. Bei der – auch im internationalen Vergleich – enormen Höhe unserer Steuersätze, speziell der Verkehrs- und Treibstoffsteuern, sollte hier noch eine erhebliche Besserung der Straßenmisere möglich sein.

Wie aber steht es mit der Verkehrstüchtigkeit des Menschen? Abgesehen vom vorgeschriebenen Mindestalter erhält jeder Bundesbürger nach bestandener Fahrprüfung den Führerschein. Gesundheitliche und charakterliche Mängel sind den Behörden meist nicht bekannt. Und dann beginnt auf den Straßen der anonyme Kampf aller gegen alle. Der enthemmte Verkehrsegoismus feiert Triumphe. Besonders charakterlich noch nicht ausgereifte jugendliche, vorwiegend männliche Verkehrsteilnehmer werden hier oft zu einer gemeingefährlichen Landplage. Dieses Hauptproblem unseres heutigen Verkehrschaos – der menschliche Charakter in seiner anonymen und zeitbedingten Enthemmung – wird bis heute überhaupt nicht oder nur im Zusammenhang mit Alkohol am Steuer kritisch und strafrechtlich beachtet. Hier liegt vielleicht die Hauptursache für die katastrophale Verkehrssituation auf unseren Straßen. Psychologische Tests vor Ausgabe der Führerscheine wären dringend notwendig. Was innerhalb unseres Werkes für die Führung von Kränen und Fahrzeugen Voraussetzung ist, sollte auch außerhalb der Werksgrenzen obligatorisch sein.

Auch den gesundheitlichen Fehlern und Schwächen der Straßenverkehrsteilnehmer ist bisher viel zu wenig Beachtung geschenkt worden. Gutes Reaktionsvermögen und gesunde Sinnesorgane sind Voraussetzungen, die erst eine geordnete und ordentliche Teilnahme am Straßenverkehr möglich machen. In der letzten Zeit ist durch eingehende Untersuchungen festgestellt worden, daß insbesondere Schwäche der Augen auffallend häufig Unfallursache ist. Etwa ein Viertel aller in Unfälle verwickelten Kraftfahrer haben – meist nicht einmal bekannte – Augenfehler. Jeder hat vor der Allgemeinheit die Pflicht, sich bei Erwerb des Führerscheins einer eingehenden Untersuchung der Augen zu unterziehen. Bei allen Augenärzten und auch in unserer werksärztlichen Abteilung bestehen die fachlichen und apparativen Voraussetzungen dazu. Störungen der Hörorgane sind im allgemeinen kein verkehrsmmedizinisches Problem; Schwerhörige bewegen sich sogar mit ganz besonderer Aufmerksamkeit im Straßenverkehr. Auch die rechtzeitige Feststellung von Herz-, Kreislauf- und Hirnerkrankungen würde manchen Unfall im Straßenverkehr verhüten helfen. Charakter, erziehungs- bzw. schulungsbedingte Fairneß sowie körperlich und geistig ausreichende Gesundheit müßten Voraussetzung für die Teilnahme am Straßenverkehr sein.

Dr. med. B. Gruß, Henrichshütte



Vollbeschäftigung auch im Geschäftsjahr 1961

Fortsetzung von Seite 7

mit 10,4 % im Jahre 1961 bei weitem zu hoch. Im 1. Halbjahr 1962 zeigte der Krankenstand erfreulicherweise sinkende Tendenz.

Die hauptamtliche Beschäftigung eines Werksarztes auf der Henrichshütte hat den Krankenstand des Werkes zweifellos günstig beeinflusst.

Der Krankenstand im Werk Annen lag im Jahresdurchschnitt 1961 mit 7,2 % ebenfalls ziemlich hoch.

Um dem Unfallgeschehen in den Werken Annen und Brackwede nach dem bewährten Muster der Henrichshütte in Zukunft systematisch begegnen zu können, wurde in diesen beiden Werken am 1. Oktober 1961 je ein hauptamtlicher Sicherheitsingenieur eingestellt.

Neben der sorgfältigen Ausbildung unserer Facharbeiterlehrlinge (am 31. Dezember 1961 standen in den drei Ruhrstahl-Werken 352 gewerbliche Lehrlinge in der Ausbildung) sind wir weiter bestrebt, durch freiwillige Schulungskurse interessierte Mitarbeiter für höherqualifizierte Stellen (Kolonnenführer, Vorarbeiter, Meister) vorzubereiten. Während in Annen und Brackwede derartige Kurse schon seit einiger Zeit laufen, ist ein neuerlicher Kurs dieser Art (drei Semester) auf der Henrichshütte im April 1962 angelaufen. Für den Erfolg



Investitionen für die Zukunft: Qualifizierter Nachwuchs in den Betrieben der Ruhrstahl-Werke

dieser Bemühungen spricht, daß im vergangenen Geschäftsjahr wieder eine Reihe qualifizierter Facharbeiter unserer Werke in das Angestelltenverhältnis übernommen werden konnte.

Da die Frage der Wohnraumbeschaffung eine der wichtigsten Voraussetzungen für künftige Neueinstellungen ist, widmet die Ruhrstahl AG diesem Problem ihre ganz besondere Aufmerksamkeit. Im vergangenen Jahr wurde deshalb der Bau von Wohnungen für unsere Mitarbeiter weiter fortgeführt.

Um die Jahreswende 1961/62 befanden sich in Bau:

in Hattingen	257 Wohnungseinheiten
in Annen	168 Wohnungseinheiten
in Brackwede	25 Wohnungseinheiten
insgesamt also	450 Wohnungseinheiten

Inzwischen wurden weitere Bauvorhaben in Angriff genommen.

Die Bauplanung für die nächste Zukunft sieht die Errichtung von 273 Werkswohnungen (einschließlich Eigenheime mit Einliegern) vor; darüber hinaus sind weitere 439 Wohnungseinheiten geplant. Davon entfällt naturgemäß die überwiegende Zahl der Wohnungseinheiten auf das Werk Hattingen.

Vom 1. November 1951 (dem Neugründungsdatum der Ruhrstahl AG) bis zur Jahresmitte 1962 wurden für den Bau von werksgebundenen Wohnungen vom Aufsichtsrat Mittel in Höhe von über 32 Mill. DM bewilligt.

Wir meistern unser Schicksal

Fortsetzung von Seite 19

beitsplatz zufrieden sein und nicht das Gefühl bekommen, nur ein „fünftes Rad am Wagen“ zu sein. Aus diesem Grunde hat der Schwerbeschädigten-Ausschuß auch die vielfach übliche „Invalidenwerkstatt“ für die Hütte abgelehnt. Es gibt bei uns praktisch keinen Betrieb, in den nicht auch einige Schwerbeschädigte eingegliedert sind. In allen Abteilungen des Maschinenbetriebes sind es z. B. 27, im Stahlwerk sind es 24, im Walzwerk 15; 28 sind es im Maschinenbau und BW I, um nur einige Beispiele zu nennen. Wir glauben nicht, daß es für die Schwerbeschädigten besonders gut ist, ständig nur unter sich zu sein.“

Die Arbeit des Schwerbeschädigten-Ausschusses läßt sich nicht in großen Zahlen messen. Wenn aber in den vergangenen acht Monaten 65 beschädigte Kollegen umgesetzt werden konnten, manche davon mehrfach – bis ein geeigneter Platz gefunden werden konnte –, dann ist das schon ein erfreuliches Ergebnis.

*

Natürlich hilft der Schwerbeschädigten-Ausschuß auch in Rentenangelegenheiten, bei der Vergabe von Werkswohnungen oder – und das ist besonders wichtig – bei Differenzen mit Vorgesetzten.

Gerade dieser letzte Punkt bereitet den Obmännern und Schwerbeschädigten-Vertrauensmännern in den Betrieben immer wieder Sorgen. Das Verständnis für die Mentalität der Schwerbeschädigten kann nicht durch Anweisung der Werksleitung erzwungen werden. Es muß bei den einzelnen Vorgesetzten entweder schon rein menschlich vorhanden sein oder aber in klärenden Gesprächen geweckt werden.

Kamerad Burgmann vertritt die Meinung, daß es eine dankbare Aufgabe der Universitäten, Hochschulen, aber auch der Werksleitungen wäre, Studenten, die Vorgesetzte werden wollen, ebenso wie die schon tätigen Führungskräfte – bis hinunter zu den Meistern – dahingehend zu beeinflussen, daß bei aller Sorge um die Hebung der Produktivität der Mensch nicht vergessen wird. „Und der

Schwerbeschädigte ist ein Mensch wie Sie und ich!“ betonte der Obmann mit Nachdruck.

Seit einiger Zeit werden unsere Schwerbeschädigten in gewissen Abständen vom Werksarzt untersucht. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß bei Todesfällen von Schwerbeschädigten in den letzten beiden Jahren das Durchschnittsalter bei 40 Jahren lag. Das war ein Alarmzeichen. In den seither durchgeführten Untersuchungen hat sich ergeben, daß gerade die Schwerbeschädigten besonders anfällig für Herz- und Kreislauferkrankungen sind.

*

Ein wunder Punkt ist übrigens auch die zunehmende Motorisierung der Hüttenleute und die damit verbundene Parkraumnot. Zwar ist den Beinbeschädigten ein Parkraum auf dem Besucherparkplatz zugewiesen worden, aber immer wieder stellen auch gesunde Mitarbeiter ihre Pkw auf diesen reservierten Parkraum oder verstellen die Einfahrt dazu. Wie unkollegial! Hier muß Abhilfe geschaffen werden. Hiermit im Zusammenhang stehen die Bemühungen des Schwerbeschädigten-Ausschusses, Unfallgefahren in den Betrieben und auf den Werksstraßen beseitigen zu lassen, denn die Beschädigten sind naturgemäß stärker unfallgefährdet als ihre gesunden Kollegen. Die Abteilung Unfallschutz leistet hier gute Hilfe.

*

Der Katalog der Probleme ließe sich noch beliebig verlängern. Vieles ist bereits für die Schwerbeschädigten in den vergangenen Jahren geschehen, aber vieles bleibt noch zu tun. Die beiden Schwerbeschädigten-Obmänner und die Ausschußmitglieder sind sich der Verantwortung ihrer Aufgabe und Verpflichtung gegenüber ihren Schutzbefohlenen durchaus bewußt. Und sie gestehen: „Wir sind froh, daß uns Werksleitung und Betriebsrat ebenso wie die anderen Stellen bisher in unserer Arbeit – die ja auch zum Wohl des Werkes geschieht – bisher so geholfen und Verständnis gezeigt haben. Nur für die Erfüllung unserer Aufgaben müßten wir noch mehr Zeit haben, denn der Personenkreis, den wir zu betreuen haben, ist doch sehr groß! Für unsere Beschädigten tun wir unsere Arbeit gern, sie ist selbstverständliche Pflicht. Unser Anliegen? Wir wollen raten und helfen.“

Großes Welttheater

Fortsetzung von Seite 17

ner Miene (das Bild Erich v. Stroheims in „Die große Illusion“ wurde hier lebendig), durchmaß sie mit der ganzen Wandlungsfähigkeit des großen Mimen.

Sein Gegenspieler, Helmuth Griem in der Gestalt des Diego, war Urbild einer Jugend, die idealistisch denkt und Opfer bringt in der Stunde der Bewährung. Schade, daß Carla Hagen als Victoria fehlt besetzt war. So blieben die gegen das „verpestete“ Geschehen abgesetzten Liebeszenen ohne Intensität, oft unglaubwürdig. Auch der Richter (Helmuth Rudolph) war nur bänglicher Spießer, nicht Wähler des Rechts, wie es in Konsequenz die Rolle forderte. Nada, der Nihilist (Wolfgang Wahl) blieb uns zu vordergründig, die zynische Welt- und Menschenverachtung nahm man ihm nicht immer ab. Schemen nur blieben der Gouverneur und sein Alkalde (Leibelt und Meyn) Statisterie. Als Sekretärin der Pest ist uns von 1960 her Edith Teichmann noch in zu guter Erinnerung, als das wir ihr Ruth Hausmeisters Leistung vorziehen wollten.

Und dennoch, nimmt man alles nur in allem, makabres Geschehen hineingestellt in ein zweckmäßiges, dem Skelett einer Stadt gleichendes Bühnenbild (Hansheinrich Palitzsch), so erlebte man die hochinteressante Konzeption eines Theaterstücks, das politisch brisant war. Denn es nimmt Stellung zu aktuellen Schicksalsfragen auch unseres Volkes. In 13 Städten der Bundesrepublik werden die Ruhrfestspiele mit dieser Aufführung gastieren. Stichwort: Kulturelle Aktion „Berlin-Recklinghausen“.

Aber es geht ja nicht nur um Berlin oder die Zone, es geht auch um uns. Otto Brenner sagte das in seinem Referat unmißverständlich: „Genau wie im Belagerungszustand“ aber versucht man, alle Beunruhigungen mit der Behauptung zu besänftigen, es sei nichts geschehen, und es werde auch nichts geschehen. Aber damit, daß man vor einem unaufhaltsam fortschreitenden Prozeß die Augen verschließt, fördert man nur das Unheil.“

30. Januar 1933, 13. August 1961; wissen wir wirklich, was heute wieder auf dem Spiele steht? Fragen eines Autors, der eigentlich Algier meinte, der sein Stück im Franco-Spanien ansiedelte, und der doch ganz unmittelbar uns anspricht. (In der WZ 7/8/62 bringen wir einen Schlußbericht über die Ruhrfestspiele 1962.)

6

JUNI

1962

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (ab 1. Mai 1962)
Klaus Gohlke (Vergüterei) wurde zum Abteilungsleiter ernannt
Walter Pollet (Vergüterei) wurde zum Betriebsleiter ernannt
Walter Metzmacher (Auftr.- u. Lieferst.) wurde zum stellv. Abteilungsleiter ernannt
Dr. Victor Wagner (Verkauf Ausland) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Rudolf Neuhaus (Bearbeitungswerkstatt) wurde zum 1. Assistenten ernannt
Josef Matis (Bearbeitungswerkstatt) wurde zum Montageleiter ernannt
Gerd Ruhrmann (Bearbeitungswerkstatt) wurde zum 1. Assistenten ernannt
Eduard Krohn (Bearbeitungswerkstatt) wurde zum 1. Assistenten ernannt
Helmut Riedel (Preß- und Hammerwerk) wurde zum 1. Assistenten ernannt
Heinz Papenhoff (Bearbeitungswerkstatt) wurde zum 1. Assistenten ernannt
Friedhelm Piller (Versuchsanstalt) wurde zum Meister ernannt
Annen (ab 1. Januar bis 31. Mai 1962)
Curt Schulze (Waggonreparatur) wurde zum Meister ernannt
Hans-Jürgen Drost (Kostenabteilung) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Heinrich Dümpelmann (AV II) wurde zum Vorarbeiter ernannt
Hermann Hilker (Kostenabteilung) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Herbert Benthous (Kostenabteilung) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Paul Muthmann (Kostenabteilung) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Alois Ellert (Kostenabteilung) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Wilhelm Frischmuth (Apparatebau) wurde zum Vorarbeiter ernannt
Franz Szyska (Apparatebau) wurde zum Vorarbeiter ernannt
Brackwede (ab 1. Mai 1962)
Günther Howe (B I) wurde zum Vorarbeiter ernannt
Verwaltung (ab 25. April 1962)
Wilhelm Hethey wurde zum Garagenwärter ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte (Mai 1962)
Wilhelm Nüllmann (Elektrowerkstatt), Batterie-wart, Invalide
Peter Steffens (Walzwerk), Glüher, Invalide
Wilhelm Schlabit (Stahlwerk), Kranführer, Invalide
Emil Nierlich (Walzwerk), Schlosser, Erreichung der Altersgrenze
Fritz Kleine Brüggene (Werkschutz), Werk-schutzmann, Invalide
Wilhelm Beisenbruch (Werksbahn), Wagen-meister, Invalide
Walter Arnscheidt (Sattlerei), H.-Handwerker, Invalide

BKK Henrichshütte

Peter Hemb Vorsitz der Vertreterversammlung

BR-Vorsitz Peter Hemb wurde auf der konstituierenden Sitzung der neugewählten Vertreterversammlung der Betriebskrankenkasse der Henrichshütte am 4. Juni als Nachfolger des langjährigen Vorsitzers Friedrich Summeck zum neuen Vorsitz der Vertreterversammlung gewählt. Zu seinem Stellvertreter wurde Prok. Franzen (Sozialabtl.) gewählt. Der Vertreterversammlung der BKK Henrichshütte gehören 24 Mitglieder und je zwei Stellvertreter an.

BKK-Vorstand konstituierte sich

Auf der konstituierenden Sitzung des Vorstandes der BKK Henrichshütte am 8. Juni, die vom Vorsitz der Vertreterversammlung eröffnet wurde, wurde der bisherige Vorsitz des Kassenvorstandes Prok. Franzen für weitere vier Jahre in seinem Amt bestätigt. Zu seinem Stellvertreter wurde der stellvertretende BR-Vorsitz Unterregge gewählt. Dem Kassenvorstand gehören acht Mitglieder und je zwei Stellvertreter an. (Vgl. Foto in Ruhrstahl-Bildchronik.)

Jubiläen

50 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Trotz Zonengrenze zusammenhalten!

Gedruckte Hinweise über den zulässigen Inhalt und das Höchstgewicht von Geschenksendungen sind in jedem Postamt erhältlich.

Päckchen und Pakete in die Sowjetzone können von der Lohnsteuer abgesetzt werden. Paketabschnitte und Einschreib-Befuge deshalb stets für den Jahressteuerausgleich aufbewahren.

Briefe und Päckchen nach drüben!

Jubiläen

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE



Goldjubilär Hbv. J. Drepper

Der Handlungsbevollmächtigte Josef Drepper (Verkauf Inland) konnte am 16. April 1962 sein 50jähriges Dienstjubiläum begehen. Der Jubilar, der von 1912 bis 1915 eine kaufmännische Lehre auf der Henrichshütte absolvierte, war von 1915 bis 1918 zunächst als kaufmännischer Angestellter in der Lohnkontrolle und von 1918 bis 1920 in der Versandabteilung tätig. In den Jahren von 1921 bis 1930 arbeitete er unter dem damaligen Prokuristen und späteren Werksleiter Rauterkus in der Handelsabteilung Bochum (Verkauf Preßwerk). Im Sommer 1930 kam er zum Verkauf Inland für Schmiedestücke, Stahlguß und Eisenguß (Spezialgebiet: Walzen und Korkillen). Am 1. Oktober 1952 wurde dem bewährten Verkaufsspezialisten Handlungsvollmacht erteilt. Der Jubilar war früher ein aktiver Amateurfußballer beim VfB. Heute ist er Skatspieler und Fußballzuschauer.



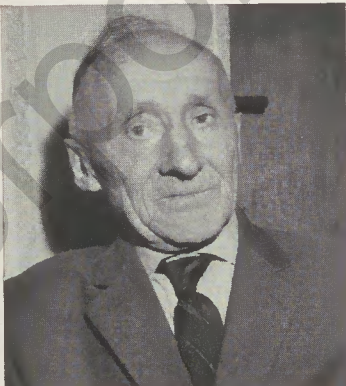
Goldjubilär Vorarbeiter W. Hülsmann

Am 20. Juni 1962 konnte der Vorarbeiter Wilhelm Hülsmann sein goldenes Arbeitsjubiläum auf der Henrichshütte feiern. Der Jubilar kam nach der Formerlehre als Lehmer in die Eisengießerei, wurde 1940 zum Kolonnenführer ernannt und übernahm im Jahre 1947 eine Vorarbeiterstelle. Wilhelm Hülsmann gilt als ein besonders erfahrener Lehm- und Großstückformer. Vor einigen Jahren erlitt er einen schweren Unfall, doch konnte er nach längerem Aussetzen trotz einer Beinbehinderung seinen Dienst als Vorarbeiter wieder versehen. Im Sommer vergangenen Jahres erkrankte der Jubilar und konnte seither seine Arbeit nicht wiederaufnehmen. Wilhelm Hülsmann ist sehr naturverbunden. Seine ganze Freude ist der Garten bei seinem Haus, in dem er Blumen und Zierobst züchtet, sowie seine Goldfischzucht.

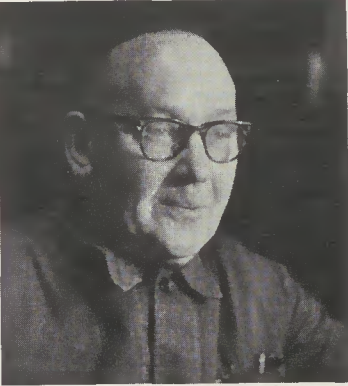


Goldjubilär Kranfahrer A. Granes

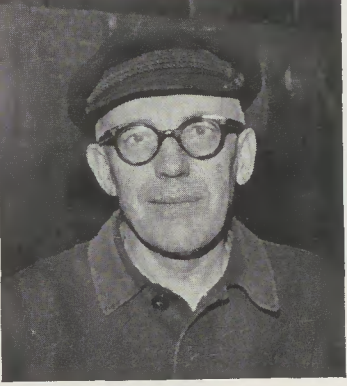
Am 25. Juni konnte der Kranfahrer im Stahlwerk der Henrichshütte August Granes sein goldenes Dienstjubiläum feiern. Der Jubilar, der zunächst eine Dreherlehre auf der Henrichshütte durchmachte, anschließend als Geselle arbeitete, wurde nach seiner glücklichen Heimkehr aus Gefangenschaft 1919 als Kranschlosser eingesetzt. Ab 1921 wurde er Kranführer. In dieser verantwortungsvollen Tätigkeit hat sich August Granes bis heute bewährt. Die handwerkliche Ausbildung des als zuverlässig bekannten Jubilars, verbunden mit seiner besonderen Geschicklichkeit, machten ihn zu einem der besten Kranführer der Stahlgießerei, wo es oft auf Millimeterarbeit ankommt. August Granes Hobby ist das Fußballspiel, das er von 1916-1932 als aktives Mitglied des VfL Witz-Baak ausübte. Heute ist er ein sachverständiger Zuschauer.



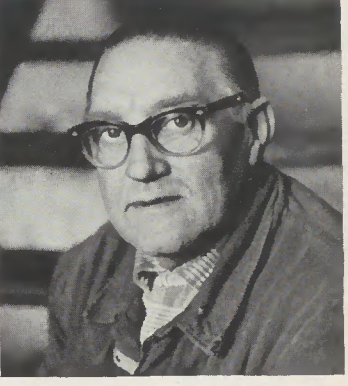
Alfred Kretschmer
Gärtnerei
(Baubteilung)
am 8. Mai 1962



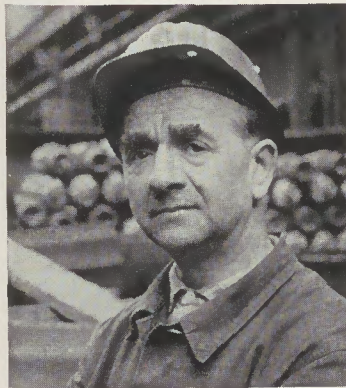
Josef Brockmann
Vorarbeiter
(Eisengießerei)
am 15. Mai 1962



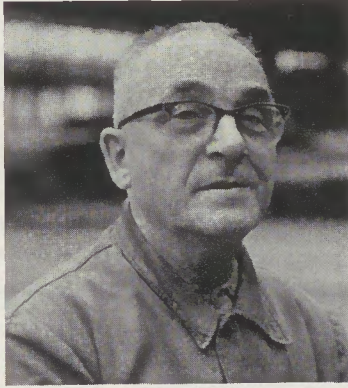
Heinrich Brinkmann
1. Ofenmann
(Hammerwerk)
am 3. Juni 1962



Paul Flüchter
Pumpenwärter
(Gaszentrale)
am 3. Juni 1962



Franz Frondziak
Anhänger
(Hammerwerk)
am 21. Juni 1962



Heinrich Freisewinkel
Kranführer
(Walzwerk)
am 30. Juni 1962

40 Jahre im Dienst

VERWALTUNG WITTEN



Wilhelm Hölscher
Handlungsbevollmächtigter
(Geschäftsbuchhaltung)
am 19. Mai 1962

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Heinrich Franke, Meister (Baubteilung), am 1. Mai 1962

Herbert Wolke, kfm. Angestellter (Arb.-Vorb. Walzwerk), am 3. Mai 1962

Alfred Rützler, Korrespondent (Verkauf Inland), am 7. Mai 1962

Walter-E. von der Heyde, kfm. Angestellter (Verkauf Ausland), am 18. Mai 1962

Heinz Schlimbach, Handlungsbevollmächtigter (Verkauf Maschinen und Apparate), am 19. Mai 1962

Wilfried Backwinkel, Gruppenleiter (Verkauf Inland), am 21. Mai 1962

Fritz Vaupel, Lohnbuchhalter (Lohnbüro), am 25. Mai 1962

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Wilhelm Burbach	Pensionär	28. April 1962
Franz Lampersbach	Pensionär	3. Mai 1962
Heinrich Hartung	Pensionär	12. Mai 1962
Gustav Vaupel	Pensionär	15. Mai 1962
Erich Stämmler	Kranführer	15. Mai 1962
Fritz Enger	Hilfsarbeiter	16. Mai 1962
Kurt Vittinghoff	Elektriker	17. Mai 1962
August Daniel	Pensionär	22. Mai 1962
Max Höhne	Pensionär	24. Mai 1962
Wilhelm Beisenbruch	Schlosser	29. Mai 1962
Hugo Grosse	Pensionär	29. Mai 1962
Wilhelm Diergardt	Pensionär	29. Mai 1962
Konrad Kullessa	Handlanger	30. Mai 1962

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

Unfallschutz

Lehrling

für Rettungstat ausgezeichnet

Der Dreherlehrling Hans-Dieter Visel, Lehrwerkstatt, erhielt am 7. Mai 1962 in Anerkennung seines raschen Eingreifens bei einem Betriebsunfall in der Lehrwerkstatt (Dreherei I) von der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft und von der Werksleitung einen Betrag von je 50,- DM.

Wie hat sich der Unfall am 22. Januar abgespielt? Die beiden Dreherlehrlinge Visel und Sch. waren mit dem Festspannen einer Welle im Dreibackenfutter beschäftigt. Bei dem anschließenden Lauf der Maschine wurde der linke Rockärmel des Lehrlings Sch. von dem durch das Absägen an der Stirnseite befindlichen Grat erfaßt, wobei sich seine Jacke aufrollte. Der etwas abseits stehende Lehrling Visel erkannte sofort die Gefahr, sprang um Sch. herum und schaltete die Maschine ab. Dann zog er Sch. mit aller Kraft von der Maschine weg und verhinderte dadurch das Hineinziehen des Armes in die auslaufende Maschine. Durch dieses beherzte Eingreifen trug Sch. nur Hautabschürfungen und eine Schulterprellung davon. Gefährliche Knochenbrüche, vielleicht gar eine tödliche Verletzung konnten vermieden werden. Übrigens: Der Lehrling Sch. trug zum Glück einen Ärmelschutz!



25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Ludwig Lohmann, Schlosser (Stahlwerk), am 12. Juni 1962

Eduard Ries, Sandaufbereiter (Eisengießerei), am 12. Juni 1962

Aloys Wieners, Gießgrubenarbeiter (Stahlwerk), am 16. Juni 1962

Josef Goronzi, Schlosser (Walzwerk), am 29. Juni 1962

Wilhelm Krause, Elektriker (Elektrowerkstatt), am 30. Juni 1962

ANNENER GUSSTAHLWERK

Wilhelm Leusmann, Bote (Schriftgutstelle), am 27. Januar 1962

Heinrich Gerber, E-Schweißer (Pumpenbau), am 6. März 1962

Heinrich Allersmeier, Lokführer (Platz), am 5. April 1962

Gustav Preuss, Transportarbeiter (Platz), am 19. April 1962

Gustav Treck, Kranfahrer (I.- u. R.-Betrieb), am 22. April 1962

PRESSWERKE BRACKWEDE

Hermann Plagemann, Presser (B II), am 9. Mai 1962

Anton Pogorzalski (Magazin) am 12. Mai 1962

Bruno Fischer, Schweißer (B II), am 24. Mai 1962

Walter Siebrasse, Schweißer (Elo), am 24. Mai 1962

Autofahrer-Sicherheits-Tips

- Beim Kolonnenfahren (besonders Autobahn!) stets Abstand halten und die Faustregel beherzigen: Abstand vom Vordermann in Metern = eigene Geschwindigkeit in km/h.
- Sicherheitsgurte nicht nur einmontieren, sondern auch regelmäßig anschnallen – auch bei kurzen Strecken! Verkehrsunfälle sind nämlich jederzeit möglich.
- Wer lange Strecken fährt (Urlaubsreise), sollte etwa alle Stunde eine 10-Minuten-Rastpause einlegen. Stundenlange Pausen (und ein schwerer Imbiß) ermüden mehr als sie erfrischen – besonders nach mehrstündigen Marathonsfahrten.
- Stets für frische Luft im Wagen sorgen, auch bei kühler Außentemperatur. Schon ein offenes Seitenfensterchen bringt den für einen klaren Kopf notwendigen Sauerstoff in den sonst geschlossenen – und möglicherweise geheizten – Wagen.
- Vor langen Fahrten stets das Kraftfahrzeug auf seine Verkehrssicherheit überprüfen: Bremsen, Bremslichter, Blinklichter, Scheinwerfer. Auf die Reifenprofile von Zeit zu Zeit achten!

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

Hans Dieter Szymanowski (Mech. Werkstatt III) mit Luise Uebe am 31. März 1962

Luise Uebe (Verkauf Inland) mit Hans D. Szymanowski am 31. März 1962

Heinrich Münzberg (Kümpelbau) mit Helene Klein am 14. April 1962

Klaus Nickel (Maschinenbau) mit Ursula Claudi am 27. April 1962

Kurt Tilgner (Brech- und Klassieranlage) mit Rosemarie Lazer am 27. April 1962

Marga Reinbach (Z.-Rechnungsbüro) mit Paul Stracke am 27. April 1962

Annener Gusstahlwerk

Winfried Cebulski (Apparatebau) mit Marlis Schäfer am 9. Februar 1962

Joseph Shephard (Fahrer) mit Hannelore Wilkens am 23. Februar 1962

Karl-Heinz Noll (Zentr.-Bearb.-Werkstatt) mit Marita Neumeyer am 2. März 1962

Presswerke Brackwede

H. Jürgen Ziehe (TB/Preßbetrieb) mit Monika Wellmann am 18. Mai 1962

Wolfgang Brüchert (Kostenabteilung) mit Inge Schütte am 25. Mai 1962

Verwaltung Witten

Ursula Nolle (G.-St. Inland) mit Herbert Volkert am 26. April 1962

Christa Schönefeld (Werkzeitschrift) mit Hugo Erich Berg-hüser am 27. April 1962

Eva Busse (Presseabteilung) mit Hans-Dieter Kutz am 2. Mai 1962

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Klaus Winkler (Verkauf Inland), Thomas, am 23. April 1962

Günter Krajewski (Stahlgießerei-Rep.-Werkstatt), Michael, am 26. April 1962

Harry Berger (Vergütungs), Andrea, am 27. April 1962

Heinz Arnscheidt (Maschinenbau), Angelika, am 28. April 1962

Werner Steffen (Unfallschutz), Ute, am 29. April 1962

Annener Gusstahlwerk

Werner Fiedler (Apparatebau), Wolfgang-Michael, am 12. März 1962

Manfred Lewerenz (Apparatebau), Iris, am 22. März 1962

Presswerke Brackwede

Walter Seibert (Betrieb II), Heike, am 2. Mai 1962

Peter Uhlig (Betrieb IV), Christian, am 5. Mai 1962

Volkmar Riesenberg (Werkzeugbau), Meike, am 7. Mai 1962

Verwaltung Witten

Günter Saalmann (Kostenabteilung), Ute, am 27. April 1962

Alois Schaeffers (Statistik), Claudia, am 1. Mai 1962

Walter Kraemer (Krafffahrer), Jürgen, am 12. Mai 1962

BKK Henrichshütte

Vertreterversammlungs-Vorsitz Summeck schied aus

Die letzte Sitzung der Vertreterversammlung vor Ablauf der Wahlperiode am 18. Mai war auch die letzte Sitzung, die von ihrem bisherigen langjährigen Vorsitz Friedrich Summeck, der seit fast 40 Jahren in der Betriebskrankenkassenarbeit tätig ist und nun in den Ruhestand trat, geleitet worden ist.

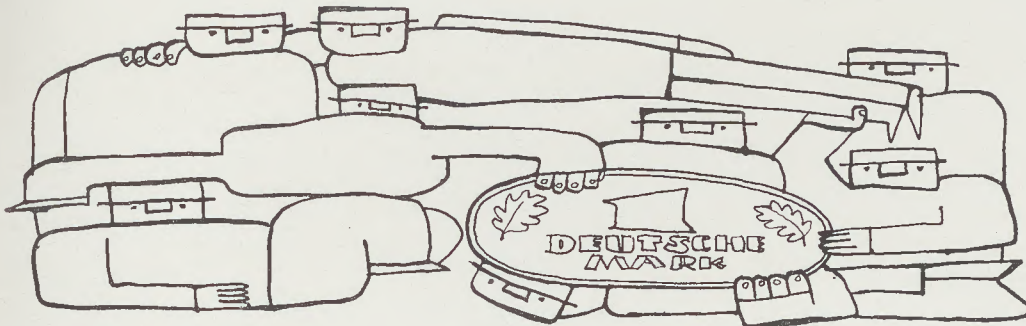
Prok. Franzen sprach dem scheidenden Vorsitz der BKK Henrichshütte für die geleistete Arbeit seinen Dank aus. Er sagte u. a.: „Herr Summeck, ich weiß, daß Ihnen die Tätigkeit in der betrieblichen Krankenversicherung eine Herzensangelegenheit ist und daß Sie mit Wehmut heute von uns Abschied nehmen.“ Gleichzeitig schieden die Mitglieder Michel Blasius, Georg Meier, Johann Maierhofer und Walter König wegen Erreichung der Altersgrenze aus.

Geschäftsführer Henkel dankte ebenfalls dem scheidenden Vorsitz mit herzlichen Worten. Er betonte die sehr gute Zusammenarbeit mit F. Summeck, der bereits vor Inkrafttreten des Selbstverwaltungsgesetzes 1945 im Beirat der Betriebskrankenkasse tätig war.





Maßhalter ...



Unternehmer: „Wir halten maß ...“

Der Schlager der Saison!

Völlig neuer Bedarfsartikel

Angewöhnlich rasche, zum Teil verblüffende Erfolge bei maßlosen Wirtschaftswundern. Diese Erscheinungen – zum sogenannten „Konjunkturkomplex“ gehörend – können jetzt mit ganz außergewöhnlichem Erfolg bekämpft werden durch den praktischen

MASSHALTER
(Gebrauchsmusterschutz angem.)

für den Einbau in jeden aufwendigen Lebensstil. Leichte Handhabung, einfache Wartung! Keine Verschwendung mehr! Keine Extravaganzen!



Maßhalter-Exporte in alle Welt!

Ein passender Geschenkartikel für Ihre Geschäftsfreunde. Verschiedene Ausführungen: Das Einzel- oder Familienmodell, in Kunststoff oder Teakholzausführung; für verwöhnte Ansprüche und den Export in die Entwicklungsländer wurde ein Luxusmodell entwickelt mit zusätzlichem Skrupelabsorber und Entreuer.

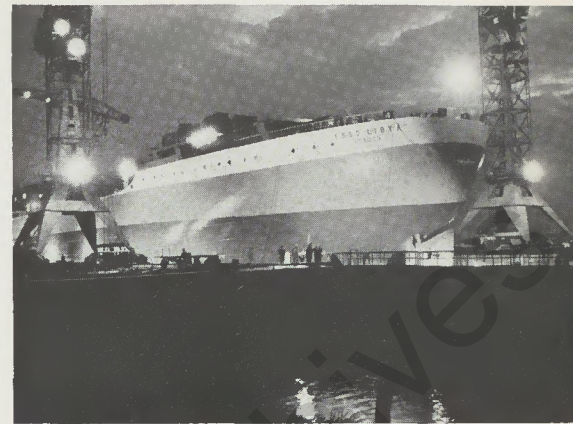
Eine begrenzte Auflage des Maßhalters ist nummeriert und vom Erfinder handsigniert. Vorbestellungen erwünscht. Bestellen Sie noch heute!

Helfen Sie der Konjunktur!



Arbeitnehmer: „Wir halten maß ...“

Ruhrstahl-Bildchronik



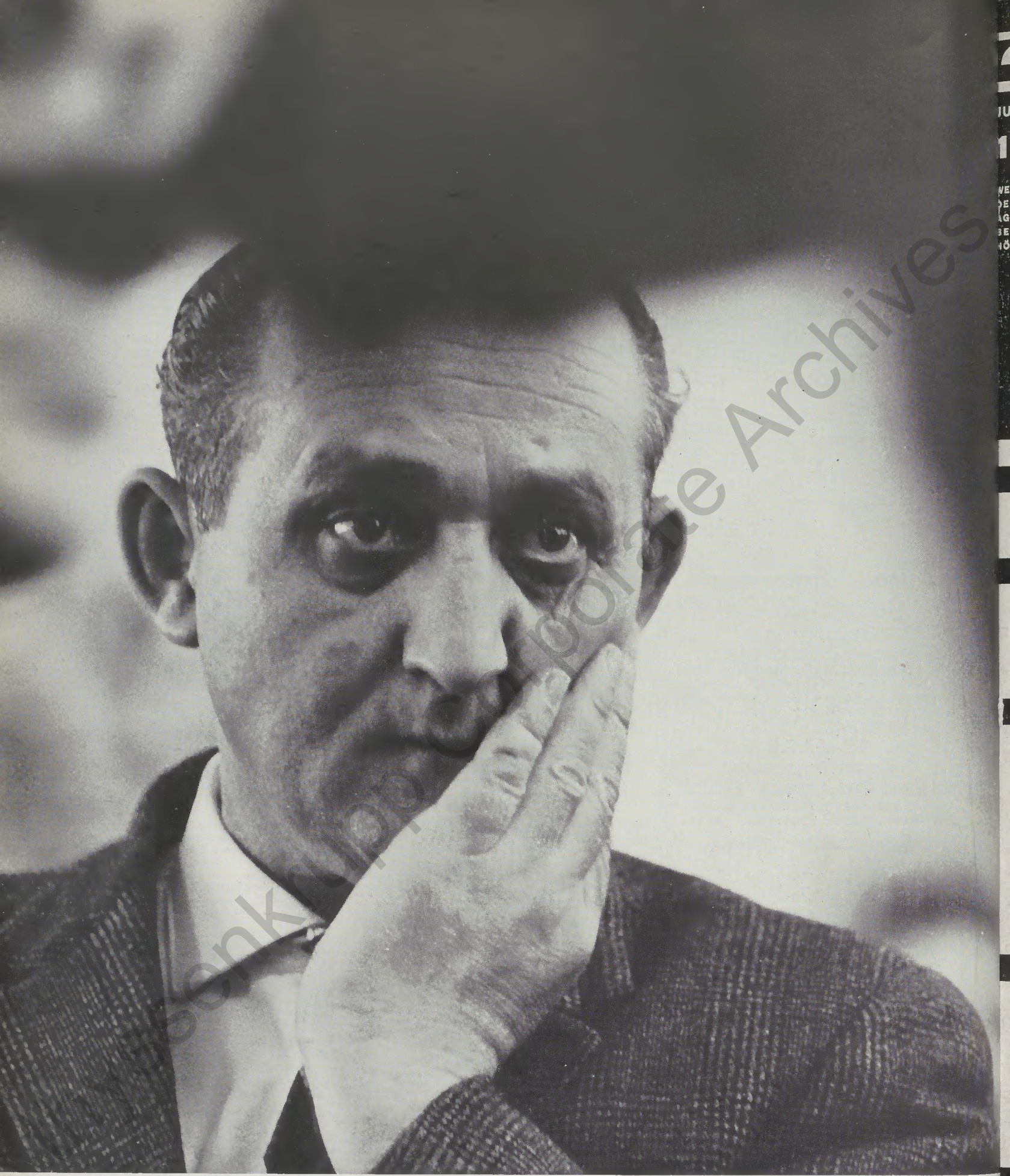
Supertanker hatte Stapellauf: Auf der Verolme-Werft in Rotterdam-Rozenburg wurde in den frühen Morgenstunden des 19. Mai der 86 000-t-Supertanker „Libya“ ausgedockt und mit Hilfe von neun Schleppern zum Ausrüstungskai bugsiert. Für dieses Schiff der Standard Tankers (Bahamas) Co. Ltd., ein Schwesterschiff der „Eso Spain“ (die kurz zuvor in Hamburg vom Stapel gelassen worden war), hat die Henrichshütte den aus vier Teilen bestehenden, in Stahlguß ausgeführten Hintersteyn im Gesamtgewicht von 190 t sowie Schiffsbleche in verschiedenen Abmessungen geliefert. In der September-Ausgabe der Werkzeitschrift berichten wir eingehend über die „Libya“ (vgl. auch WZ 12/61).



Lehrlinge der Henrichshütte wurden freigesprochen: 45 gewerbliche und 17 kaufmännische Lehrlinge und Anlernlinge sowie 2 Chemielaboranten, 1 Werkstoffprüfer und 5 technische Zeichner der Henrichshütte wurden am 8. Juni in einer kleinen Feierstunde freigesprochen. Dir. Stadt – als Vertreter der Werksleitung – meditierte in seiner sehr persönlich gehaltenen Ansprache über die Begriffe Beruf und Berufung, die eine innere Beziehung zueinander hätten. Der stellvertretende BR-Vorsitzer Unteregge überbrachte die Glückwünsche des Betriebsrats. Er verglich die Lehrzeit mit dem Rohbau eines Hauses, das nun des langwierigen Ausbaus bedürfe. Als Vertreter der IHK Bochum beglückwünschte Dipl.-Ing. Lindel die jungen Männer und Damen zur bestandenen Prüfung: Zum Schluß gratulierte „Lehrlingsvater“ Dörner. Abends sah man Shakespeares „Cäsar“.



Krankenkassen-Wahlen: Nachdem die für vier Jahre neugewählte Vertreterversammlung der BKK Henrichshütte auf ihrer konstituierenden Sitzung am 4. Juni den BR-Vorsitzer Peter Hemb zu ihrem Vorsitzenden und Prok. Franzen (Sozialabt.) zu seinem Stellvertreter gewählt hatte, trat am 8. Juni der neugebildete Vorstand der BKK Henrichshütte zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen (Foto). Auf ihr wurde Prok. Franzen zum Vorsitzenden des Kassenvorstandes gewählt und der stellv. BR-Vorsitzer Unteregge zu seinem Stellvertreter. Sämtliche Namen der Mitglieder der Vertreterversammlung und des Kassenvorstandes veröffentlichen wir in der WZ 7/8/62.



Auge in Auge mit der Kunst

Die Kunst unserer Tage ist für die meisten von uns schwer zugänglich und gibt auch dem bemühten Betrachter oft Rätsel auf. Das Gesicht unseres Kunst-Betrachters, fotografiert in der Kunstaussstellung der Ruhrfestspiele 1962 „Idee und Vollendung“, spricht Bände, sowohl hinsichtlich der Rätsel als auch der Bemühtheit, die Rätsel zu lösen. Das Gesicht unseres Betrachters sagt jedoch nichts über dessen Erfolg aus, dem Kunstwerk nähergekommen zu sein. Vielleicht kommt es aber darauf auch gar nicht so sehr an. Wichtig allein ist der Versuch, sich hineinzuveresenken in den Kunstgegenstand, – und irgendwann wird irgendein scheinbar unverständliches Kunstwerk doch zu einem sprechen und wird dann begreiflich.

Foto: Ahlborn